

# AUFRISS

Mitteilungen des Arbeitskreises Lüneburger Altstadt e. V. Nr. 9 August 1993



1992 - 10 Jahre Handwerkerstraße

## Vorwort

Liebe Mitglieder und Freunde.

Zwei große Aktivitäten in unserer Innenstadt werden gegenwärtig von den Lüneburgern diskutiert; die Verkehrsberuhigung mit allen Begleiterscheinungen und die riesige Karstadtvergrößerung. Den ALA kann nur ersteres erfreuen. Nach jahrzehntelangem "Fortschreiben" der Verkehrsprobleme hat endlich ein Rat Initiative gezeigt und Bewegung in das Verkehrsge-schehen gebracht.

Es ist immer ganz schön, über Umweltschutz zu reden, wenn nur andere betroffen sind. Diesmal betrifft es uns selber, und ich kann für den ALA wie für mich sagen, daß die Befreiung der engen Innenstadt vom Individualverkehr voll in unserem Sinne ist. Daß ein Teil der Kaufmannschaft dagegen sein würde, war vorauszusehen. Ich darf nur an die Einführung der Fußgängerzonen und den heftigen Widerstand dagegen erinnern. Und das, als in anderen Städten der Erfolg sich längst eingestellt hatte. Weitblick ist eben Glückssache.

Daß eine solche Neuerung wie die Verkehrsberuhigung Reibereien und Anfangsschwierigkeiten überwinden muß, ist völlig klar, ebenso klar durfte vielen Mitbürgern geworden sein, daß wir nicht ständig so weitermachen können wie bisher.

In der Zeit des Klimaschocks und der Ozonlöcher sollten wir vielleicht einmal daran denken, welche Welt wir unseren Kindern und Kindeskindern hinterlassen - eine gräusige, lebensfeindliche Welt - wir, die wir noch eine einigermaßen intakte Natur erleben durften.

In diesem Zusammenhang möchte ich auch die Landeszeitung auffordern, an

die frühen Zeiten der Pleß-Ära zu denken, die von Weitsicht geprägt waren. Immerhin hat die LZ damals mitverhindert, daß die Tiefgarage unter dem Marktplatz gebaut wurde. Heute dagegen hat man das Gefühl, eine Autozeitung zu lesen. Man sollte nicht vergessen, daß Autofahrer sobald sie ihr Fahrzeug verlassen haben, Fußgänger sind und sich alsbald über die Beeinträchtigung durch den Straßenverkehr beklagen.

Die große Karstadt-Baustelle kann niemand übersehen, Karstadt ist ein ganzer Stadtteil Lüneburgs geworden. Von einer gesunden Entwicklung des Innenstadtkerns kann man dabei sicher nicht sprechen. Blockübergreifende Vergrößerungen mit all den zerstörerischen Begleiterscheinungen wie Verschwinden von Geschäften, Vernichtung von Wohnraum, Zerstörung riesiger Mengen Denkmalsubstanz bringen weitere Verödung in die Stadt. Daß die Vernichtung von Denkmalsubstanz möglich war, lag offenbar zum einen an ungenügenden Voruntersuchungen in denkmalpflegerischer Hinsicht - wir wissen aus jahrzehntelanger Untersuchungspraxis an alten Häusern, was hier alles zutage treten kann - und zum anderen an der offensichtlichen Überforderung der Stadtbildpflegerin Frau Richter-Sepke, die als Vertreterin der Unteren Denkmalschutzbehörde auf die laufenden Abbruchmaßnahmen zu wenig achtete. Selbst auf direkte Hinweise von sachkundigen Bürgern reagierte sie nur verspätet oder gar nicht. So konnten kostbare bemalte Decken, das spätklassizistische Portal des Frederich'schen Weinmagazins ohne Dokumentation und die überaus wertvollen Meißner Kachelöfen des Frederich'schen Festsaales zerstört werden oder verschwinden.

Was ansonsten, an wichtigen Hausforschungserkenntnissen, an Details unerkannt zerstört wurde, kann man nur ahnen.

Daß die beiden brutal herausgebrochenen Decken aus dem Flügelbau An den Brodbänken 3, nachdem sie im ALA-Speicher zwischengelagert waren, von Karstadt wieder aufwendig restauriert werden, um sie irgendwo einzubauen, ist zwar anzuerkennen, aber als ernstzunehmende Denkmalpflege, die die Bewahrung von geschichtlichem Kulturgut zum Ziele hat, nicht anzusehen. Die vernünftige Restaurierung von Fassaden ist ohnehin eine Notwendigkeit, die der Imagepflege dient.

Über den Umbau des Karstadt-Parkhauses kann man ebensowenig begeistert sein. Das als Blickpunkt städtebaulich ohnehin völlig deplazierte Parkhaus wurde durch Pseudodachflächen in seiner Brutalität gemildert. Nur kann man später durch die albernen Lücken die parkenden Fahrzeuge über dem Dach stehen sehen. Hätte man auf die reine Dekoration verzichtet und die Fläche zu einem geschlossenen Dach zusammengefügt, würde sich das Parkhaus ruhiger gebärden und es wäre für die Straße optisch mehr herausgekommen.

Ihr Curt Pomp

## Inhaltsverzeichnis

Vorwort	2
Eine kleine Lüneburger Laternengeschichte	4
Juden in Lüneburg im Mittelalter	9
Zur Geschichte der Fensterglasherstellung	14
Ausgrabungen auf dem Scharnebecker Klosterhof	19
"Die Geschichte geht weiter"	23
Aus der Rechtsprechung	27
Lüneburg vor 150 Jahren	28
Patrizier Gartenhaus aus dem Jahre 1644	31
Buchbesprechungen	32

## Eine kleine Lüneburger Laternengeschichte

Vor Jahren entflamte in Lüneburg eine heftige Diskussion um neue Straßenlaternen in der Schrankenstraße.

Der damalige Stadtbildpfleger sprach sich für einfache, völlig unauffällige Leuchtkörper aus und wurde per Leserbrief vom Architekten Westrén-Doll bestärkt, der Straßenlaternen als notwendiges Übel wie Papierkörbe und Gullys betrachtet, die nicht in Konkurrenz zu den Fassaden der Häuser treten dürften. Die Straßengrundrisse seien mittelalterlich und nicht für Straßenlaternen konzipiert.

Diese puristische Auffassung konnte nicht unwidersprochen bleiben, sie stimmte einfach nicht, denn einmal sind in Lüneburg auch Straßengrundrisse nicht immer mittelalterlich, ganze Straßenzüge völlig geändert oder entstanden sogar neu inmitten der Innenstadt. Das ist noch gar nicht so lange her. Man denke nur an die Veränderung der Waagestraße, der Abtspferdetränke, die neue Ludwigstraße, usw. Zum anderen sind die Fassaden häufig sehr viel jünger und reichen bis in unsere Zeit. Das Mittelalter ist in unseren Straßen nur noch sehr kärglich vertreten. Und zu guter Letzt gab es Straßenlaternen auch schon recht früh, in Nürnberg bereits im 16. Jahrhundert. Im demnach gar nicht so verschlafenen kleinen Lüneburg schon zum Ende des 18. Jahrhunderts sogar in großer Zahl, 450 Exemplare standen und hingen in den alten Straßen - doch davon später -.

Die genannten "Fachleute" hatten auch nicht bedacht, daß Straßenlaternen, sobald sie auftauchten, auch Gestaltungsmittel waren. Sie schmückten Häuser

und Fassaden genauso wie schöne Ausleger, Portale, Schnitzereien, sie waren nämlich mit Bedacht gestaltet. Es gibt berühmte Straßenbilder, die ohne ihre Laternen gar nicht denkbar wären. Die Lombardsbrücke in Hamburg und die Champs-Élysées in Paris - um nur zwei zu nennen. Die alte gute Gaslaterne, die fast anderthalb Jahrhunderte die Stadtbilder beleuchtete, war eigentlich auch recht einfühlsam für das Vorhandene entworfen worden, und wer sich die Mühe macht, der Entwicklung dieser Laternen nachzuspüren, wird staunen, welche Vielfalt hier bestand. Fast jeder größere Ort hatte eigene Formen, die mitunter immer noch verfeinert und verändert wurden. Also kein notwendiges Übel, sondern eine Bereicherung des Stadtbildes.

Was allerdings den Lüneburgern schließlich als Straßenlaterne für die Schrankenstraße geboten wurde, ein völlig schmuckloser Stahlschaft mit einem Leuchtkanister an der Spitze, hätte man allerdings wohl lieber unsichtbar gehabt. Eine Lampe, wie sie für Hafenanlagen, Fabrikhöfe und Trockendocks sicher sehr geeignet war, konnte für die anspruchsvolle Atmosphäre der Lüneburger Innenstadt natürlich nicht genügen.

Das Argument der Unauffälligkeit der Fabrikhoflaterne war nicht stichhaltig. So würde auch der bescheidenste Plastikeimer inmitten einer festlich gedeckten Tafel nicht unauffällig sein können. Diese Beleuchtung verschwand auch alsbald wieder.

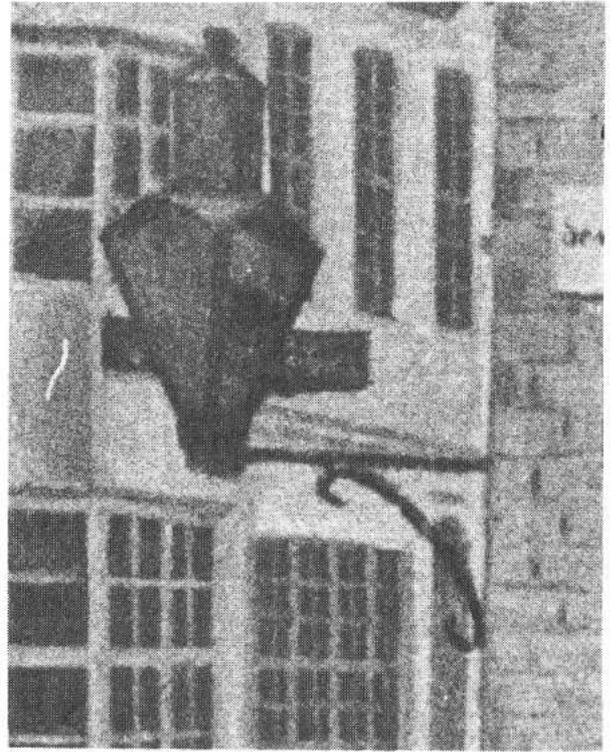
Die Diskussion um die Straßenbeleuchtung aber brachte mich dazu, über die frühere Beleuchtung der Stadt

nachzudenken und als einer, der auch einige Semester bei dem Lampendesigner Prof. Tümpel verbracht hätte, fühlte ich mich auch durchaus dazu berufen.

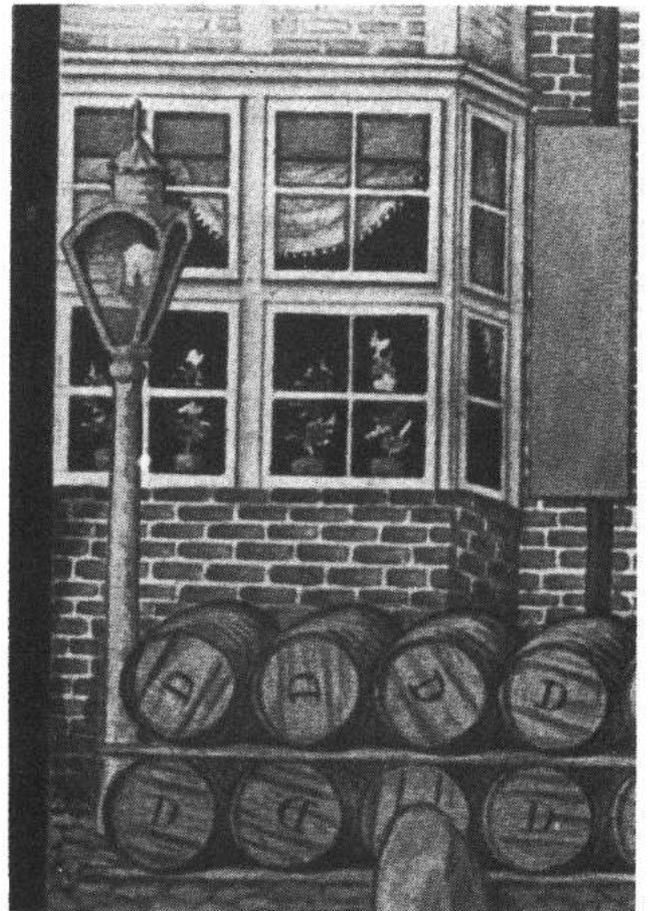
Im Museum für das Fürstentum Lüneburg wurde ich bald fündig. Per Lupe wurden alte Zeichnungen und Gemälde untersucht, und siehe da, immer wieder zeigte sich eine strenge schöne Laternenform mit hoher Ablufthaube und stark nach unten sich verjüngendem Lampenkorpus. Zwar durch die verschiedenen Künstler und wahrscheinlich auch herstellenden Handwerker etwas unterschiedlich ausfallend, vom Typ allerdings eindeutig. Ich hatte die alte Lüneburger Straßenlaterne gefunden, die auf einfachem Schaft oder auf schlichten, aber gutgeformten Auslegerarmen das klassizistische und biedermeierliche Lüneburger Straßensbild beleuchtete. Es muß ein schönes Bild gewesen sein, die völlig erhaltene, lückenlose schöne Stadt noch mit einigen Toren und Stadtmauern, im Schein der milden Tranbeleuchtung zu sehen. Mit Tran und Rüböl nämlich wurden diese ersten Straßenlaternen befeuert.

Der dänische Märchendichter Hans Christian Andersen, der Lüneburg anlässlich eines nächtlichen Postkutschenaufenthaltes kennenlernte, schreibt: "Es war gegen elf Uhr, alles in dieser merkwürdigen Stadt, die mir so ganz fremd erschien, war still, spitzgiebelige Häuser, Erker und Vorbauten ringsum im hellen Mondschein. Der Wächter ging mit einer großen Schnarre herum, schnarrte damit, sang darauf seinen Vers und schnarrte noch einmal."

Andersen wird infolge des Mondscheins nicht viel von den Straßenlaternen gemerkt haben, aber sicher wa-



Alte Lüneburger Laterne auf Wandarm



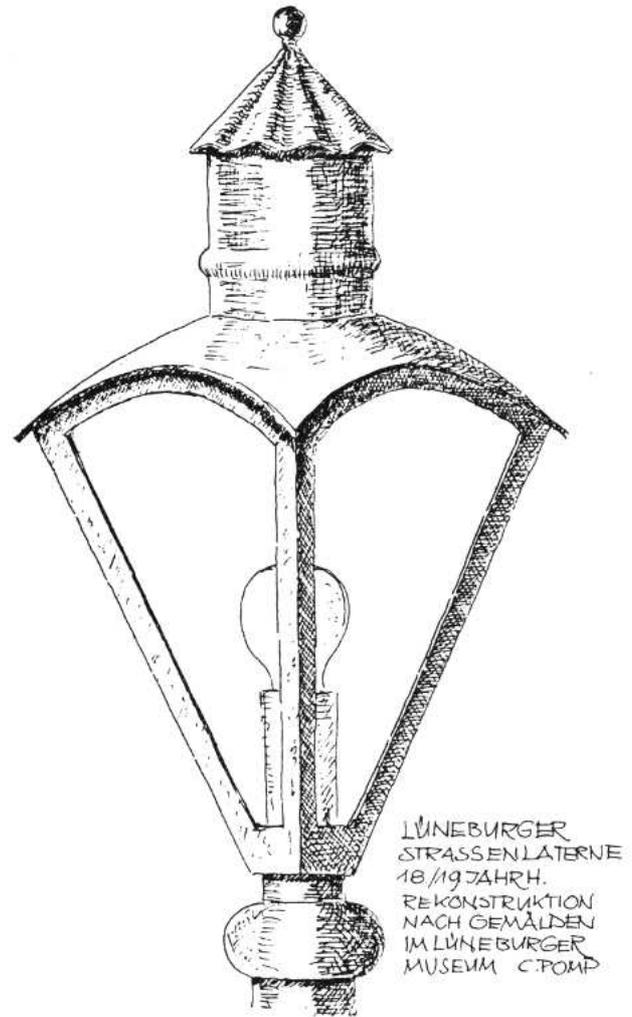
Alte Lüneburger Laterne auf Mast, Lüner Straße

ren zu seiner Zeit (1831) die Lichtputzer auch unterwegs. Tran- und Rüböllaternen mußten ständig überprüft werden. Gegen die vormals stockdunkle Stadt, in welcher späten Gästen "heimgeleuchtet" werden mußte, war die Laterne jedoch ein riesiger Fortschritt.

Nach dem intensiven Studium der verfügbaren Quellen - (Freund Jörn Adolphi hatte alles exakt fotografiert) - versuchte ich, diese Laterne zeichnerisch zu rekonstruieren. So entstand wieder die schlichte, schöne Laterne in ruhigen Formen, unaufdringlich und trotzdem viel attraktiver als alle späteren Laternenformen.

Ich zeigte stolz meine Errungenschaft dem Lüneburger Stadtbildpfleger, er war erfreut, und bat mich, ihn die Einführung dieser Lüneburger Laterne weiterbetreiben zu lassen. Ich war damit gerne einverstanden und ahnte natürlich nicht, daß der Gestaltungswille des Stadtbildpflegers stärker war als sein Hang zur Authentizität. Er hatte sich auch intensiv in die umfangreichen Akten über die Laternen eingearbeitet, doch als das Produkt seiner Tätigkeit schließlich dem Stadtbildpflegeausschuß vorgestellt wurde, erschrak ich zutiefst. Auf dem Gelände der Hastra stand der neue Laternentyp - von der Lehrwerkstatt sauber angefertigt - doch welcher Unterschied zu meiner klassizistischen Laterne! Aus dem streng korsettierten Korpus war eine fette Kataloglampe geworden. Die markante Ablufthaube verkam zum lächerlichen Zündhütchen.

Die als Konkurrenz aufgebaute "Alt-Düsseldorfer" Laterne, ein kitschiges Konglomerat von industriellen Lampenteilen, ziemlich wahllos zusammengefügt, hatte nicht den geringsten Lüneburg-Bezug, doch sie gewann



durch des Stadtbildpflegers "Ente" die Ehre, in Lüneburg zu leuchten. Sie wurde in Mengen eingekauft und aufgestellt.

Mein Ärger über die Lüneburger Stadtbildpflege war sicher verständlich, doch gab ich mitnichten mein Vorhaben auf. Ich fand im Bauherrn des Saltzcontors, Herrn Klaus Meyer, den ersten Interessenten für die alte Straßenlaterne, ließ sie durch Schmiedemeister Müdder anfertigen, und nun trägt das mit dem Landessieg im Denkmalschutz ausgezeichnete Baudenkmal auch die erste neue "Alt-Lüneburger"-Straßenlaterne. Diesem folgten bald andere Bauherren, so daß binnen kurzem eine ganze Reihe von Baudenkmalern stilvoll beleuchtet waren.



Rekonstruktion der Lüneburger Laterne am Saltz-Contor

Die Laterne fand bald Liebhaber aus anderen Städten. Aus Hamburg und Schwerin wurde Interesse angemeldet. Die Lüneburger allerdings taten sich schwer. Immerhin wurde jedoch als erste Lüneburger Straße die "Techt" damit ausgestattet. Auf Wunsch des damaligen Stadtbaurates Dr. Leymann mit einer unsäglichen Verglasung. Auch Stadtbauräte können irren. Die nächsten Straßen "Am Iflock" und "Hinter dem Brunnen" wurden schon mit der Verglasung geliefert, die dem Original eher entsprach.

Der Lüneburger Schmiedemeister Müdder, der die Laterne in Handarbeit fertigt, hat sie inzwischen als sein Firmenzeichen aufgenommen. Der ALA hatte, um die weitere Verwendung zu forcieren, der Stadt die Offerte gemacht, für jede Straße die damit ausgestattet wird, ein Exemplar zu spenden, um die Kosten der Aktion zu senken. So geschehen für die Straße "Auf dem Meere", östlicher Bereich, die "Untere und Obere Ohlingerstraße".

Mittlerweile bot Meister Müdder für die Papenstraße - sein Firmensitz - sogar an, zwei Laternen zu spenden, wenn die Umrüstung zustande käme. Diese Offerte ist neu, darum noch nicht eingelöst.

Glücklicherweise haben wir mittlerweile einen Oberstadtdirektor mit sicherem Geschmack, er wunderte sich, weshalb diese schöne Lüneburger Laterne nicht schon weiter verbreitet sei.

Vielleicht lag es am weniger sicheren Gefühl für Stadtgestaltung des Stadtbaurats, dem ein leichter Hang zu "Alt-Düsseldorf" nachgesagt wird.

Man könnte die Geschichte von einem, der auszog, die Alt-Lüneburger-Laterne zu finden, hier abschließen, doch der Einwand eines bekannten Lünebur-

ger Rats Herrn, ein Fachmann hätte ihm gesagt, meine Laterne hätte nie brennen können, weil ihr unten die Luftöffnungen fehlten, muß dringend angefügt werden.

Nun ja, diese Öffnungen hatten wir - tatsächlich - fehlen lassen, wird doch dem Tran und Rüböl bei der Lüneburger Straßenbeleuchtung nicht der Vorzug vor der Elektrizität gegeben werden. Die Öffnung, völlig nutzlos, hätte also nur zur unnötigen Verstaubung geführt.

Da in naher Zukunft wiederum über äußerst wichtige Straßenräume und damit auch deren Beleuchtung entschieden werden wird, wollte ich mit meinem Beitrag auf die Straßenlaterne hinweisen, die gestalterisch das Format hätte, beispielsweise "Am Sande" eingesetzt zu werden. Sie wird von Gegnern ALA-Laterne genannt, so als wäre sie eine von uns gemachte Erfindung. Sie, liebe Leser, sind nun besser über die Zusammenhänge informiert.

Bei der Versammlung der Bäckerstraßenanlieger ist bereits entschieden worden, "Alt-Düsseldorf" zu installieren, doch irritiert mich dieser Beschluß kaum. Diese Straße hat durch eine banale Gestaltung, die sich auch durch hölzerne Möblierung kaum ändern kann, durch den immer größer werdenden Mangel an alteingesessenen Spezialgeschäften (zu viel Filialisten) den Charme und Reiz der alten "Bäcker" ohnehin eingebüßt. Schade um die baulichen Kostbarkeiten, die hier noch vereinzelt stehen. Es wäre aber wünschenswert, wenn sich die Lüneburger Bürger in eigenem Interesse für gestalterisch relevante Stadträume wie den "Sand" sanft und ehrlich von der ältesten Lüneburger Straßenlaterne erleuchten ließen.

Curt Pomp

# Juden in Lüneburg im Mittelalter

## Schriftliche Überlieferung und archäologische Untersuchungen

Bevor besonders in den 60er Jahren unseres Jahrhunderts im Senkungsgebiet der westlichen Altstadt zahlreiche Häuser abgerissen wurden, waren die Straßen dicht bebaut. Um so mehr verwunderte, daß im Straßenzug Auf der Altstadt zwischen Vierorten und der Oberen Ohlingerstraße eine Lücke in der Häuserzeile klaffte. Seltsamerweise war das Grundstück nicht im vorderen Bereich bebaut, sondern ein Haus stand eine Haustiefe versetzt in Höhe der Hofbereiche der angrenzenden Parzellen. Dieses Fachwerkhaus wurde Ende der 50er Jahre abgerissen, so daß eine Durchfahrt zu einem Parkplatz entstand.

Diese ungewöhnliche Bebauung fand in Lüneburg folgende Erklärung: Auf dem Grundstück Auf der Altstadt 48 stand die mittelalterliche Synagoge; das Grundstück wurde nach der Ermordung und Vertreibung der Juden im 14. Jahrhundert nicht wieder bebaut, da auch die Christen die Stätte der jüdischen Synagoge respektierten. Ob dieser Erklärung sind Zweifel angebracht. So wurden 1391 in Heidelberg, 1426 in Köln und 1519/20 in Rothenburg o.T. Synagogen in Kirchen umgewandelt.

Um eine Erklärung für die Lücke in der Straßenbebauung Auf der Altstadt zu finden, soll zunächst in kurzen Zügen die Geschichte der Juden im mittelalterlichen Lüneburg dargelegt und anschließend eine Lokalisierung der mittelalterlichen Synagoge versucht werden.

### Juden im mittelalterlichen Lüneburg

Der erste Hinweis auf Juden in Lüneburg stammt aus dem Jahre 1288, als eine Straße als Judenstraße (platea judeorum) bezeichnet wird. Danach muß zu der Zeit bereits eine jüdische Ansiedlung bestanden haben. Im ältesten Stadtbuch, dem Donatus burgensium antiquus, wird 1292 ein Jude Bertam als Bürger genannt, Vor- und Zuname sind allerdings ausradiert. 1330 wird der Jude Fikke als Bürger genannt. Mit dem Zusatz "Judaeus" werden weiterhin Pripazt (1310), Jusse (1325) und David (1339) erwähnt.

Als Mitte des 14. Jahrhunderts die Pest im Lande wütete, kam es zu antijüdischen Ausschreitungen. Nur indirekt erfahren wir, daß die Pest auch in Lüneburg grassierte. Eine Urkunde des Konvents zu Michaelis - 1358 verfaßt - berichtet, daß ein ewiges Licht und verschiedene Präbenden gestiftet wurden in Erinnerung der Seelen, die an der Epidemie oder Pest, die im Jahre 1350 in Teilen Deutschlands auftrat, verstarben. Und im Registrum secundum wird vermerkt, daß in dem genannten Jahr Pesttod und große Unmenschlichkeit herrschten. Mit der großen Unmenschlichkeit wird auch die Verfolgung von Juden gemeint sein. Was in diesem Pestjahr in Lüneburg passierte, läßt eine Urkunde aus dem Jahre 1351 erahnen. Herzog Erich von Sachsen entließ die Ratsmänner, die Bürger und die Gemeinen der Stadt Lüneburg einer Schuld der erschlage-



eigentlich vor eines sey, möchte ich gerne wissen", schreibt Manecke. Er lokalisiert die Synagoge auf dem Grundstück, auf dem sich Petersens Backhaus befindet. Der Grobbäcker Erich Heinrich Petersen betrieb seine Backstube von 1759 - 1802 auf der Parzelle Auf der Altstadt 39. Ein von L.A. Gebhardi (1735-1803) gefertigter Plan gibt die Lage der Judenschule, also der Synagoge, südlich der Straße Auf der Altstadt zwischen Ohlingerstraße und der Neuestraße, etwa im Bereich der Parzelle Nummer 39 an.

Die Schoßlisten und Hausauflassungen geben zahlreiche Hinweise auf die Judenstraße und eine Synagoge bzw. Judenschule. Dabei überrascht, daß zwei Synagogen/Judenschulen zu lokalisieren sind.

In einer Auflassung aus dem Jahre 1641 wird eine Bude, die Judenschule genannt, in der Kohlstraße bei den Wohnungen von Joachim Reuter im Baarmeistergang erwähnt. Die Kohlstraße ist die heutige Obere Ohlingerstraße. Joachim Reuter besaß das Brauhaus Ecke Auf der Altstadt / Obere Ohlingerstraße. Die Judenschule genannte Bude lag also hinter dem Eckgrundstück Auf der Altstadt 43 an der Oberen Ohlingerstraße.

Ende des 15. Jahrhunderts befand sich das Brauhaus im Besitz des Drewes Wale. Im Jahre 1489 verkaufte der Ratsmann Tzerstede sein Haus, das zwischen Drewes Wales Eckhaus und dem Haus, das Synagoge genannt wurde, an Drewes Wale. Das als Synagoge bezeichnete Haus gelangte schließlich 1497 an Drewes Wale. Der Vorbesitzer Erpensen besaß das Haus seit 1474.

Seit 1474 ist eine Synagoge/Judenschule in der Nähe der Eckparzelle

Auf der Altstadt 43 nachweisbar. Die präziseste Ortsangabe gibt die Auflassung von 1641 mit der Nennung der Judenschule im Baarmeistergang. Auf dem Grundriß der Stadt Lüneburg, 1801 von Ernst Appuhn vermessen, ist der Baar Hof auf der Höhe des Grundstücks Obere Ohlingerstraße 10 eingezeichnet. Der rückwärtige Bereich der Parzelle Auf der Altstadt 39 - "Petersens Backhaus" und der rückwärtige Bereich des Baar Hof mögen die Lage der Synagoge eingrenzen.

Bereits zu Beginn des 15. Jahrhunderts wird eine Judenschule genannt. Im Jahre 1411 kaufte Heinrich Rubow von den Erben des Ludolf von Haghen die Judenschule mit zwei Buden. Der Ratsmann Heinrich Rubow wiederum verkaufte 1426 einem Bürger die Judenschule mit zwei angegliederten Buden zusammen mit einer Wasserleitung, die durch das Haus des Johannes Arndes und durch das Wohnhaus, den Innenhof und durch das Grundstück verlief, und mit dem ganzen dazugehörigen Grundstück in der Nähe eben der Schule in Richtung Westen.

Das Schoßbuch von 1426 nennt für die westliche Seite der Straße Auf der Altstadt - von Süd nach Nord - die Schoßpflichtigen Hans Arndes, dann zwei weitere und schließlich sechs Personen, die in und bei der Judenschule wohnten. 1427 lautet die Reihenfolge: Hans Arndes, ein weiterer, Rademacher und Geseke in der Judenschule; 1429: Peter Rademacher, Bartholomae, Hans Arndes und Lodewich in der Judenschule; 1430: Heinrich Dichtbinder, Bartholomae, Hans Arndes. Peter Rademacher wohnte in dem Brauhaus Auf der Altstadt 49, ab 1430 wird dort Heinrich Dichtbinder genannt.





Grabung Auf der Altstadt 48

Fotos: Uwe Meyer

Anfang des 15. Jahrhunderts lag also eine Judenschule westlich der Straße Auf der Altstadt, nördlich der Parzelle Nummer 49.

Mehr als 100 Jahre nach der Pest und Judenverfolgung werden in Lüneburg zwei Synagogen/Judenschulen genannt. Die Bezeichnung eines Hauses als Synagoge/Judenschule hatte Tradition. Noch länger wurde der Name der Straße, an der Juden wohnten, tradiert. Das Siedlungsgebiet der Juden ist schwer zu umschreiben. Nach Manecke wurde die Straße Auf der Altstadt von Vierorten bis zur Michaeliskirche als Judenstraße bezeichnet, da dort die Juden wohnten. Zwei Synagogen sind westlich der Straße zu lokalisieren. Sicher reichte die Judenstraße im Nordwesten bis zur Neustraße, denn 1389 wird eine Bewohnerin an der Judenstraße an der Einmündung der Neustraße, die nach Osten führt, genannt, weiterhin ein Eckhaus

an der Neustraße Richtung Judenstraße. 1356 und 1384 wird ein Haus an der Judenstraße beim Wall, das einstmals dem Juden Meyger gehörte, erwähnt. Die Juden siedelten vermutlich im südlichen Bereich des suburbiums, das sich am Fuße des Kalkbergs erstreckte.

Die Juden waren nicht im Besitz der Grundstücke, auf denen sie wohnten. Als die Herzöge Wenzeslaus und Albrecht von Sachsen und Lüneburg 1371 die Zerstörung der Burg auf dem Kalkberg und weiterhin den Bau der Stadtmauer und des Michaelisklosters genehmigten, gaben und ließen sie dem Rat zu Lüneburg alle Häuser mit ihrem Zubehör, da die Juden gewohnt haben in der Judenstraße und der Herrschaft gehörten, daß der Rat damit tue und lasse, was er wolle. Der Landesherr stellte den Juden also Grund und Boden zur Ansiedlung.

Dr. Edgar Ring

## Zur Geschichte der Fensterglasherstellung

Wenn man beim Betrachten der Schaufenster Lüneburgs den Blick von den Auslagen einmal den Fenstern der oberen Geschosse zuwendet, wird auffallen, daß die Erscheinung eines Fensters ganz wesentlich von der Oberflächenbeschaffenheit des Glases beeinflußt wird. Man vergleiche einmal ein altes Fenster mit seinen feingliedrigen Profilen und altem, leicht welligem Glas mit dem vielleicht gleich nebenan neu eingebauten mit neuer Verglasung in spiegelglatter Oberfläche, und der Unterschied wird deutlich. Hier die handwerkliche und dort die Maschinenproduktion.

Wer ahnt schon, daß angesichts der heutigen großflächigen Verglasungen Fensterglas bis Anfang des 16. Jahrhunderts ein Luxusartikel war, den sich nur wohlhabende Bürger leisten konnten.

Erst die Neugründungen von Glashütten im Laufe des 16. Jahrhunderts half diesem Mangel ab.

Und wer weiß schon, daß dieses alte Glas, welches wir heute noch in den Fenstern sehen, aus einer handwerklichen Produktion kommt, die heute in dieser Form nicht mehr existiert. Das heißt, Fensterglas in dieser Struktur ist heute nicht mehr, oder nur mit großem Aufwand, herstellbar.

Um verständlich zu machen, daß Fensterglas, genauso wie alte Ziegelsteine oder Beschläge, Baumate-

rialien sind, die durch den sorglosen Umgang bei Sanierungen immer seltener und damit kostbarer werden, möchte ich hier die Geschichte der Flachglasherstellung in knapper Form darstellen:

Die Glasherstellung begann vor ca. 2500 Jahren in Mesopotamien und Ägypten, wobei es sich hier vornehmlich um Gefäße und kleine Luxusgegenstände aus farbigem Glas handelte. Die eigentliche Hohl- und Flachglasherstellung setzte ein, als in Phönizien im 1. Jahrhundert vor Christus die Glasmacherpfeife erfunden und damit die Technik des Glasblasens entwickelt wurde.

Nun konnte man erstmals Zylinder blasen, um daraus Scheiben zu fertigen. Durch diese neue Technik konnte nun auch durchsichtiges Glas hergestellt werden, welches sich rasch im ganzen römischen Reich verbreitete.

Die Scheiben waren jedoch noch klein, so daß von den Römern das alte Prinzip des Gußverfahrens weiterentwickelt wurde: Die Glasschmelze wurde in flache nasse Holzformen gegossen und ausgebreitet. So konnten Scheiben in einer Größe von 70X100 cm und einer Dicke von 4-5 mm hergestellt werden. Durch die Berührung mit dem kühleren Untergrund während der Erstarrung blieben die Scheiben jedoch undurchsichtig.

Mit dem Untergang des römischen Reiches ging die Technik der Glasherstellung verloren.

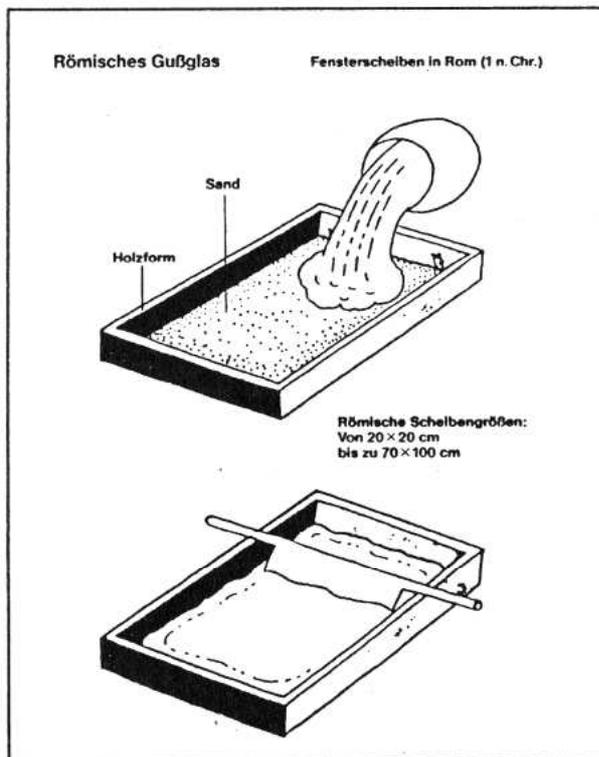


Abb.1: Römisches Gießverfahren

Erst für die Zeit um 1000 ist uns durch die Beschreibung des Mönches Theophilus Presbyter wieder die Herstellung von Tafelglas überliefert: Es wurde eine zylinderförmige Flasche geblasen, deren Enden gekappt, der Zylinder dann aufgeschlitzt und im Streckofen zu einer Scheibe gestreckt. Die Zutaten zur Glasherstellung sind im wesentlichen unverändert geblieben: Silikat (Sand) und Alkalien (Pottasche oder Soda).

Der von Theophilus beschriebene Ofen hatte einen enormen Energieverbrauch. Er benötigte in 24 Stunden rund 4 Tonnen trockene Buchenscheite, um die für die Glasschmelze notwendige Hitze zu erreichen. Noch weit mehr, rund 5-6 mal so viel, wurde für die Erzeugung des Flußmittels Pottasche benötigt, welches die Schmelztemperatur des Quarzsandes von 1700 Grad C auf ca. 1000-1100 Grad C herabsenkte. Die

Pottasche wurde von einem speziellen Berufsstand, dem Aschenbrenner, hergestellt.

(Südlich der Alpen ist als Flußmittel statt der Pottasche Soda verwendet worden, welches aus der Asche von Meeres- und Küstenpflanzen gewonnen wurde.)

Durch diesen hohen Holzbedarf trennten sich die Glashütten im Mittelalter von den Klöstern und zogen in waldreiche Gegenden, die sonst keine wirtschaftliche Bedeutung hatten. So entstanden die Waldglashütten.

Zentren waren u.a. der Bayrische Wald, der Spessart, das Fichtel- und Erzgebirge und das Weser-Leine-Bergland.



Abb.2: Glasmacher in einer Hütte des 15. Jahrhunderts

Das Charakteristische des Waldglases, die leicht gelbgrüne Farbe, wurde verursacht durch unvermeidbare Beimengungen von Metallsalzen, in der Regel Eisen. Jedoch war man bemüht, möglichst reines Glas herzustellen, und jede Glashütte hatte für die Entfärbung ihre eigenen, streng gehüteten Rezepte z.B. Glasmacherseife (Manganoxyd).

Neben dem beschriebenen Zylinderverfahren wurden in diesen Glashütten auch Butzenscheiben hergestellt. Dazu wurde zunächst eine Glaskugel geblasen, an der ein Hefteisen befestigt wurde. Nach dem Absprennen der Glasmacherpfeife folgte das Aufweiten der Kugel. Durch rasches Drehen streckte sich dann das Glas zu einer runden Scheibe. Der Wulst am Hefteisen in der Mitte der Scheibe, der Butzen, gab der Scheibe seinen Namen.

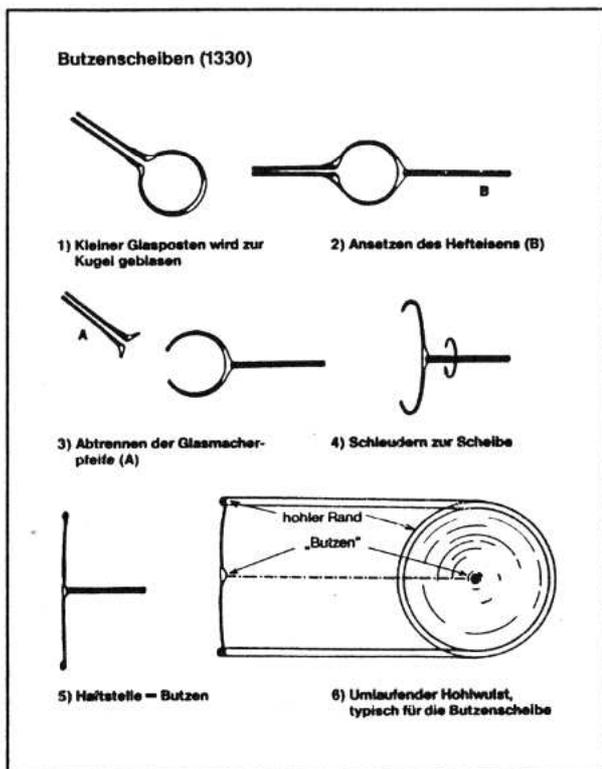


Abb.3: Herstellung der Butzenscheiben

Im 14. Jahrhundert kam das Mondglasverfahren auf, welches dem Prinzip der Butzenscheiben folgte. Es konnten aber wesentlich größere Scheiben hergestellt werden, bis zu 125 cm Durchmesser. Dieses Verfahren erforderte jedoch weitere Arbeitsgänge und größere handwerkliche Fähigkeiten, so daß die überkommenen Verfahren wegen der einfacheren Herstellung nicht verdrängt wurden.

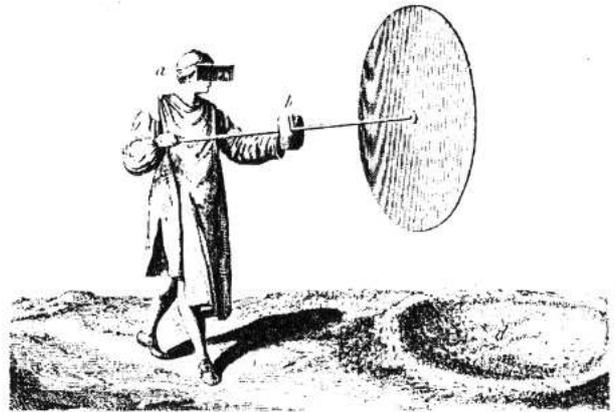


Abb.4: Ausschleudern einer Mondglasscheibe

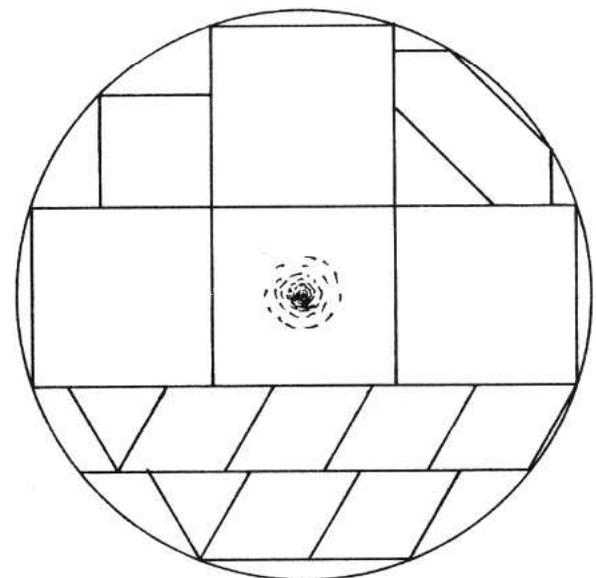


Abb.5: Aufteilen einer Mondglasscheibe

Glas blieb lange Zeit ein Luxusgegenstand. Dem einfachen Bürger und dem Bauern blieb nur der hölzerne Fensterladen, der bei guter Witterung geöffnet wurde, oder Fensterflügel mit Pergament oder terpenotingetränkter Leinwand.

Im übrigen besaß das mittelalterliche Wohnhaus noch relativ kleine Fensteröffnungen.

Bis weit in die Neuzeit gab es kaum technische Verbesserungen zur Fensterglasherstellung, so daß die Scheiben recht klein blieben. Bei größeren Flächen wurden die Scheiben durch Bleiruten miteinander verbunden.

Um Verformungen der Scheibenflächen durch Stoßbelastungen und Winddruck zu verhindern, wurden auf den Flügeln oder an den Fensterposten sog. Windeisen befestigt, die mit Bleistegen verlötet wurden. So ließen sich auch sehr große Flächen wie Kirchenfenster herstellen.

Erst im 18. Jahrhundert wurde das Zylinderblasverfahren weiterentwickelt und konnte das Mondglas fast völlig verdrängen.

Bessere Öfen mit entsprechenden Rezepturen und die Erfindung des Glashobels, eine Halbschale, in der man jetzt längere Walzen blasen konnte, ermöglichten den Durchbruch. Fensterglas konnte nun in großen Mengen hergestellt werden. Erst damit wurde die neue, lichtdurchflutete Architektur des Barock und des Klassizismus ermöglicht.

Mit dem steigenden Glasbedarf stieg auch der Bedarf an Flußmittel, der im benötigten Umfang aus Asche

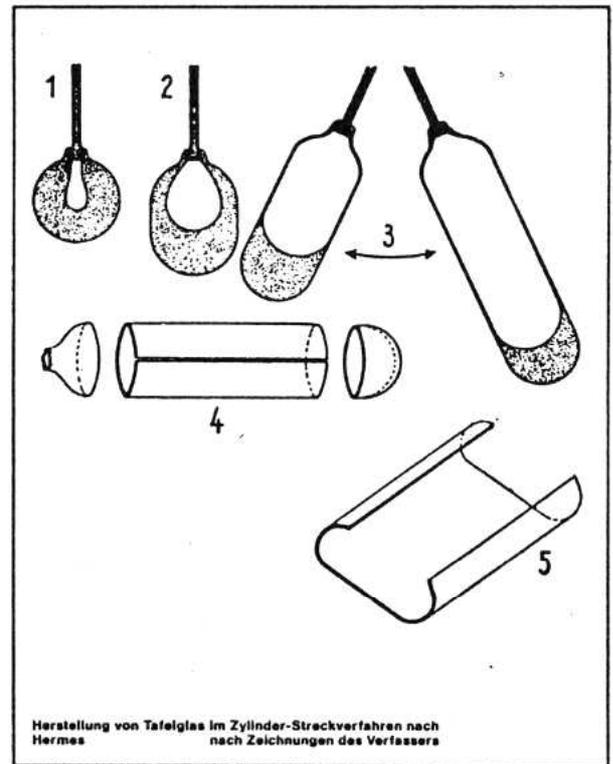


Abb. 6: Zylinderblas- und Streckverfahren. Angewendet bis ca. 1929

nicht mehr zu liefern war. Ende des 18. Jahrhunderts gelang die künstliche Herstellung von Soda aus Kochsalz als Ersatz für den Rohstoff Pottasche.

Nun wurde das Fensterglas endgültig zum Massenartikel, und diese Entwicklung fand ihren Höhepunkt im Kristallpalast von London 1851. Für diesen Bau wurden 270.000 Scheiben in der Größe 25X124 cm hergestellt.

In der folgenden Zeit wurde fast nur noch das Zylinderblasverfahren angewendet. Dieses Glas findet man heute noch sehr häufig an alten Häusern. War bisher die Fensterglasherstellung noch Handarbeit, so wurde seit 1850 versucht, Tafelglas maschinell herzustellen. Der Blasvorgang wurde durch Gebläse übernommen, und es konnten bis zu 10 m lange Zylinder geblasen werden, die aufgeschnitten und zu Tafelglas gestreckt wurden.

Seit Beginn des 20. Jahrhunderts wurde die Glasherstellung laufend vervollkommnet, so daß man heute in der Lage ist, ein völlig ebenes und reines Glas herzustellen. Das Ideal aller Glasbläser, die diese Qualität nur nach sehr aufwendigen Nachbehandlungen wie Schleifen und Polieren erreichten, ist damit verwirklicht. Die Lebendigkeit des handwerklichen Glases ist jedoch dahin, und so sollte dieses Glas als eine Kostbarkeit angesehen werden.

Wenn Sie planen, Ihre Fenster renovieren oder erneuern zu lassen, retten Sie das Glas. Verlangen Sie von ihrem Tischler, daß in die neuen Fenster das alte Glas wieder einbaut wird. Einige haben bereits einen Vorrat angelegt, so daß sie dieser Wunsch nicht in Verlegenheit bringt. Andererseits bitten wir Sie, falls Sie noch alte Fenster auf dem Boden oder im Keller stehen haben, stellen Sie diese nicht auf den Sperrmüll, sondern behalten Sie die Fenster. Oder melden Sie sich bei uns, wir holen die Fenster ab und stellen sie interessierten Bauherren wieder zur Verfügung.

---

Wußten Sie schon ...

...daß die gesamte Lübecker Altstadtinsel zum Grabungsschutzgebiet erklärt wurde? Bodeneingriffe im Grabungsschutzgebiet sind nun nur noch mit Genehmigung gestattet.

Hintergrund ist die besondere Bedeutung des mittelalterlichen Lübeck als archäologisches Kulturdenkmal: Zum einen die ungewöhnliche Mächtigkeit

Auch läßt sich altes Fensterglas, wenn es nicht stärker als 2-3 mm ist, vorzüglich für die Verglasung alter Bilderrahmen und Möbel verwenden.

Literatur:

Balkow, Dieter von, Bock, Klaus von, Krewinkel, Heinz und Rinkens Robert, Glas am Bau, 2. Auflage, Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1990

Flachglas AG (Hrsg.), 500 Jahre Flachglas, 2. Auflage, Hofmann-Verlag, Schorndorf 1988

Glocker, Winfried, Glas, Verlag C.H. Beck, München 1992

Kruse, K.B. (Hrsg.), Küche, Keller, Kemenate - Alltagsleben auf dem Domhof um 1600, Bernward-Verlag, Hildesheim 1990

Heiner Henschke

---

der Kulturschichten, zum anderen hat der nasse Untergrund in ungewöhnlicher Weise organische Materialien konserviert. Bisher ist mit 13.000 qm nur ca 1,1% der Gesamtfläche ergraben worden.

Eine Maßnahme, von der wir in Lüneburg angesichts der personellen Ausstattung der Stadtarchäologie nur träumen dürfen.

(Quelle:Denkmalschutzinformationen 3/1992.Bonn 1992, S.16)

## Ausgrabungen auf dem Scharnebecker Klosterhof

Im Mittelalter besaßen 11 Klöster Höfe in den Mauern der Stadt Lüneburg. Diese Höfe nahmen im wesentlichen drei Funktionen wahr: Versorgung des Klosters mit Wirtschaftsgütern, Herberge für im Auftrage des Klosters reisende Klosterangehörige, Zufluchtsort der Klostergemeinschaft in unruhigen Zeiten. Hinzu kam, daß durch Vermietung Einnahmen getätigt wurden.

Für das Jahr 1356 wird der Erwerb eines Hofes neben der Nikolaikirche durch das Kloster Scharnebeck überliefert. Der Klosterhof besaß eine Kapelle, die 1451 aufgehoben wurde. Im Zuge der Reformation wurde der Klosterhof aufgehoben.

Über die bauliche Situation des Hofes im Mittelalter ist wenig bekannt. Das Scharnebecker Amtslagerbuch von 1666 berichtet: Der Hof "war ehemals ein altes Mönchenhaus, aus dickem Mauerwerk aufgeführt und mit einer gewölbten Stube, Kammer und Vorgemach, mit Fenstern und Gittern versehen ... Der geräumige Hof hatte einen Brunnen und 2 Pferdeställe für 3-9 Pferde, mehrere andere geringe Wohnungen und Keller, sowie 9 Salzkammern, so der buchtrucker denen Sternen für etwa 20 Jahre gebawet. Am Bardowicker Mauerwerk stand neben dem Scharnebecker Hof noch ein gut ausgebautes Haus, das gleichfalls dem Amte Scharnebeck erblich zustand ..."

Das Areal des Scharnebecker Hofes umreißt erstmals der "Grundriß der Stadt Lüneburg 1794 am 18. September vollendet, noch verbessert bis in September 1795 nach einem Riß des Ingenieurkapitäns C.L. Balsleben von

1731" von Ludwig Albert Gebhardi. Es umfaßt die heutigen Grundstücke Lüner Str. 14 und 15 und Baumstr. 5-7. Im Süden grenzt der Hof an die Nikolaikirche, im Norden an die Gasse hinter der Bardowicker Mauer. Im Westen zeichnet sich noch heute eine gerade verlaufende Parzellengrenze zwischen den Parzellen "Bei der Nikolaikirche 3" und "Lüner Str. 15" bzw. "Baumstr. 4 und 5" ab. Im Osten grenzt das Areal an weitere Höfe und an das sogenannte "Wendische Dorf".

Das Grundstück war laut Gebhardis Plan an der Front zur heutigen Lüner Straße in ganzer Breite bebaut. Dieses Grundstück wird mit dem 1666 genannten "Mönchenhaus" identisch sein. Der Keller unter dem Konfirmandensaal des Pfarrhauses, 1902 entdeckt, ist Teil der Kelleranlage dieses Gebäudes.

Im 19. Jahrhundert wurden auf dem Gelände des ehemaligen Scharnebecker Hofes Holzfässer produziert. Am 27. Juni 1889 brannte die Reichenbachsche Faßfabrik aus. Eine Photographie aus dem Jahre 1898 läßt noch ein großes Backsteingebäude erkennen, dessen Erdgeschoß erhalten ist. Direkt neben dem heutigen Pfarrhaus Lüner Str. 14 ist eine ca. 5 m breite Durchfahrt zu erkennen. Bei genauer Betrachtung des Photos fallen spitzbogige, sekundär vermauerte Öffnungen in der Backsteinwand auf, ein Hinweis auf ein gotisches Gebäude. Zweifellos zeigt die Photographie das gotische Hauptgebäude des Scharnebecker Hofes, das in Resten bis um 1900 bestand.

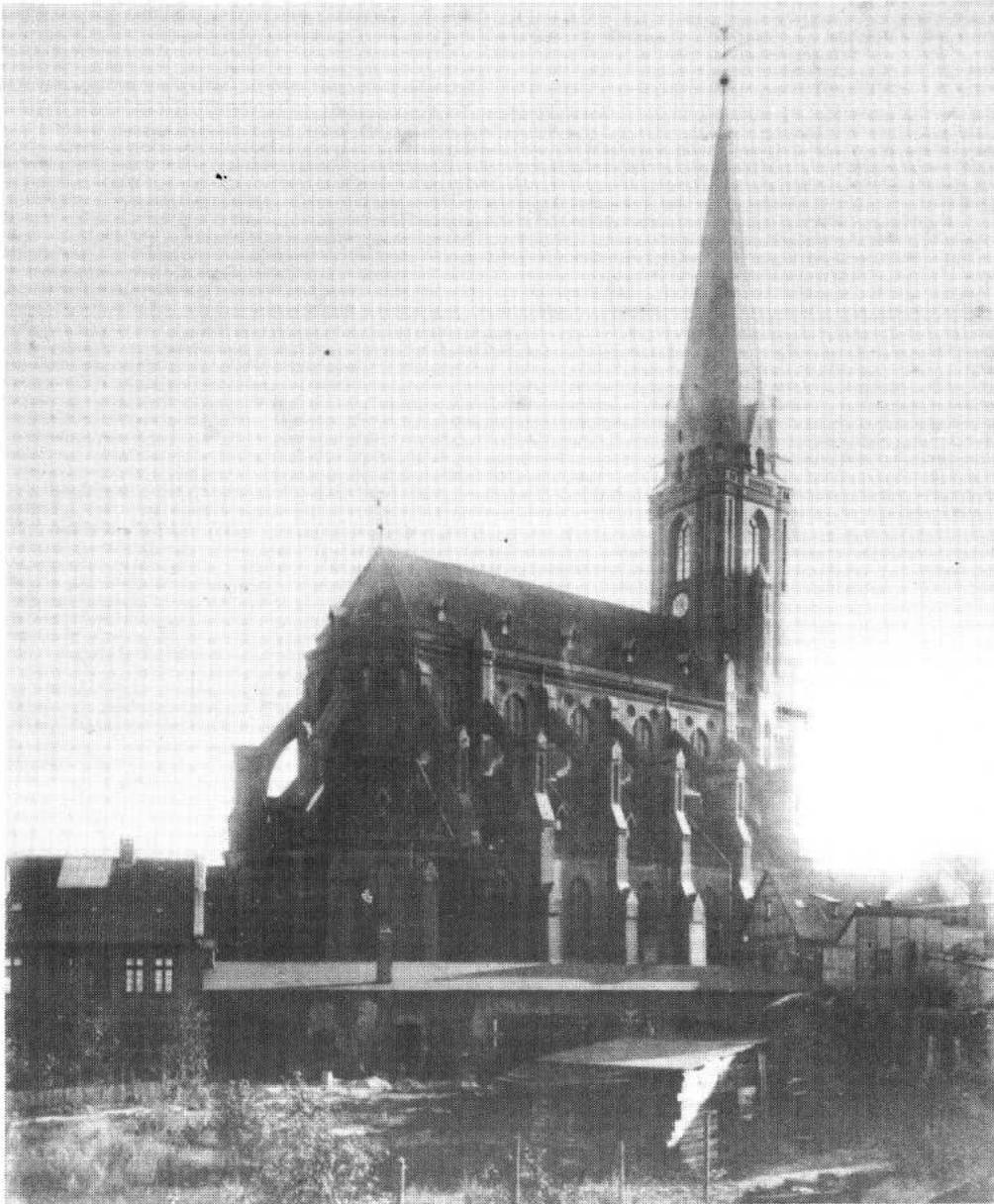


Photo E. Lühr,  
1896

Zwischen dem  
Pfarrhaus Lüner  
Str. 14 (links) und  
dem Haus Bei der  
St. Nikolaikirche 3  
ist das Erdgeschoss  
des Hauptgebäudes  
zu erkennen.

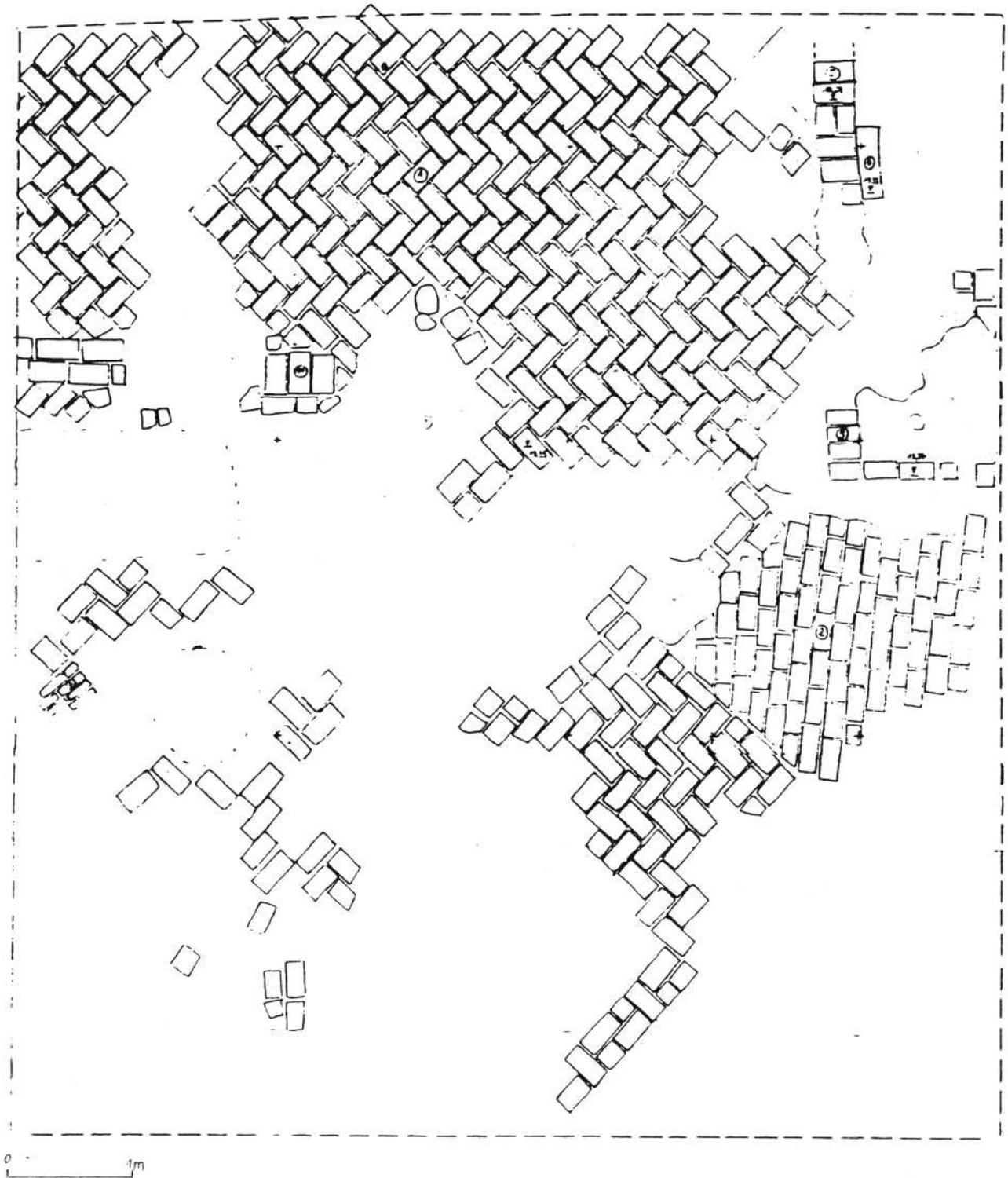
Repro: Uwe Meyer

Die Gemeinde der St.-Nikolai-Kirche plant einen Neubau von Gemeinderäumen im Bereich der Außenanlagen der beiden Pfarr- und Gemeindehäuser "Lüner Str. 14 und 15". Dieser Neubau greift in das Areal des ehemaligen Scharnebecker Hofes ein. Daher führte die Stadtarchäologie Lüneburg dort frühzeitig eine Ausgrabung durch.

### Archäologie

Archäologische Untersuchungen des Neubaugeländes sind aus mehreren Gründen wichtig. Sie geben Aufschlüsse über

- a. die Nutzung des Geländes zur Zeit des Klosterhofes,
- b. die Erstbesiedlung des Areals vor Erwerb durch das Kloster Scharnebeck; die Entwicklung der Stadt Lüneburg von den Anfängen mit ihren drei oder vier Keimzellen mons, pons, fons und Hafen vom 8./9. Jahrhundert bis zum Ende des 12. Jahrhunderts ist weitgehend unbekannt, das Grundstück liegt im Gebiet der "Neustadt", die sich im frühen 13. Jahrhundert rasch entwickelte,



Lüner Str. 14, Schnitt 1, innerer Backsteinfussboden des Hauptgebäudes des Scharnebecker Hofes.

- c. die Entwicklung des Siedlungsgebietes des "Wendischen Dorfes", da das Gelände des Scharnebecker Hofes unmittelbar an das Wendische Dorf grenzte.

Das Neubauprojekt berührt ein Gelände, das archäologisch bedeutend ist. Nicht nur die Geschichte des Grundstückes - der städtische Hof des Klosters Scharnebeck - sondern auch die Möglichkeit der Erforschung der frühen Stadtgeschichte machen diesen Bereich interessant. Ebenso wichtig ist, daß das Areal noch nicht durch moderne Bebauung gestört ist, so daß intakte archäologische Befunde erwartet werden.

#### Ausgrabung

Unmittelbar unter der Grasnarbe wurde ein Backsteinfußboden freigelegt. Die Steine im Klosterformat waren in Fischgrätmuster verlegt. Der Fußboden lag auf einer starken Sandschicht. Leider konnte aus dieser Schicht nur eine Scherbe geborgen werden, so daß eine Datierung nicht möglich ist.

Unter der Sandschicht befanden sich Reste eines älteren Fußbodens, der aber überwiegend zerstört war. Nur wenige Fußbodenplatten konnten in Originallage freigelegt werden. Zahlreiche Scherben in diesem zerstörten Horizont und in der darunterliegenden Sandschicht datieren den Fußboden in das 14. Jahrhundert. Dieser ältere Fußboden kann mit dem Erwerb des Klosterhofes im Jahre 1356 und dem nachfolgenden Bau des Hauptgebäudes in Verbindung gebracht werden.

Unter diesem Fußboden und der Sandschicht konnte ein mächtiger Humushorizont freigelegt werden, der keinerlei Bebauungsspuren aufwies. Die Funde datieren diesen Horizont in das 13. Jahrhundert. Das Areal war also zu dieser Zeit noch nicht bebaut.

Im untersten Bereich des Humushorizontes traten schmale, streifenförmige Rillen zutage, die im Profil unten spitz zuliefen. Diese Rillen sind als Pflugspuren zu interpretieren. Das Gelände lag also im 13. Jahrhundert unter dem Pflug.

Dr. Edgar Ring

---

Wußten Sie schon ...

... daß das Lüneburger Stadtbild um 1860 von 1596 straßenraumbildenden Gebäuden geprägt wurde? (Hofgebäude sind in dieser Zahl nicht enthalten.) Von diesen 1596 Gebäuden sind heute noch 816 erhalten, mithin nur noch 51%.

## **"Die Geschichte geht weiter" - Auch nach 800 Jahren teilen Lüneburg und Lübeck ein gleiches Geschick - Einige Anmerkungen zu zwei Beiträgen in der "Bauwelt" 1992**

Die beiden Städte Lübeck und Lüneburg haben vieles Gemeinsame: In der Gründungsphase der beiden Städte erfuhren sie die Förderung durch Heinrich den Löwen; später erfolgte die gemeinsame Vermarktung des Lüneburger Salzes mit entsprechender Führungsposition in der Hanse und noch später die Verarmung in Folge der napoleonischen Kriege. Heute verbindet sie der wenig sachgerechte (man könnte auch sagen "niederträchtige") Umgang mit der mittelalterlichen Bausubstanz und die fehlende Durchsetzungskraft der zuständigen Stadtoberen gegenüber wirtschaftlichen Interessen oder Kurzsichtigkeiten, die sich als ökonomische Zwänge verkleiden. Dies bringt Lübeck und Lüneburg in eine so ähnliche Position, daß man ohne große Probleme Artikel über die Lübecker Fehler auf Lüneburg übertragen kann.

Mit freundlicher Genehmigung der Autoren Jonas Geist und Manfred Finke verwenden wir ihre treffenden Formulierungen, um unsere Lüneburger Situation deutlich zu machen. Wir tun das bewußt, um hervorzuheben, daß die Probleme der Vernichtung von Altstadtbausubstanz bei bloßer Erhaltung von Fassaden und die damit einhergehende bzw. ihr vorausgehende Abschnürung städtischer Lebensvielfalt in kleinräumigen Strukturen kein Lüneburger Spezifikum sind. Vielmehr stellen sie ein allgemeines kulturelles und architektonisch stadtplanerisches Phänomen dar und wir stehen mit unserer Kritik

daran und mit unseren Bestrebungen, andere Formen der Erhaltung des Lebens und der Substanz der Altstadt zu entwickeln, nicht allein. Damit hängen wir einem - modernen und weiterführenden - Trend der kulturellen Entwicklung an, der der Degradierung der Städte zu reinen Verkaufs- und Dienstleistungszentren ohne eigene Lebensqualität entgegensteht.

Von der Lübecker Baugeschichte ist auf Grund der Zerstörungen, vor allem im großen Brandangriff "Palmarum 1942"<sup>1</sup>, und der vor dem Wiederaufbau vielfach erfolgten bauarchäologischen Untersuchungen, mehr bekannt als über die Lüneburger Baugeschichte; hier wurden bauarchäologische Untersuchungen nur sehr selten durchgeführt, weil bei Veränderungen (Abrissen, Umbauten, Füllen von Baulücken) jeder positive Befund nur den Ablauf der Bauprojekte hätte stören können. Das Abstützen auf Lübecker Befunde ist aber sicher dort problematisch, wo nicht klare optische oder bautechnische Befunde oder Hinweise vorliegen. Andererseits haben sich schon aus der stammes- und lokalgeschichtlichen Tradition heraus - viele Ähnlichkeiten in der Bebauungsstruktur und in der Hausanlage ergeben. So etwa die hohen Arbeitsdielen in den gotischen Bürgerhäusern, die Lagerböden für Korn und Salz mit der Radwinde zum Aufziehen und die langen Flügelhäuser, oft als "Danzhus". Wir wollen deshalb ausschnittsweise zitieren:

<sup>1</sup> Vgl. Geist, J., *Gemeinheit*, in: *Bauwelt* 1992, Heft 23, S. 1290

"An einer strategischen Stelle, hinter der Marienkirche, auf der unversehrten östlichen Hügelhälfte, hatten sich schon vor dem Ersten Weltkrieg die Lübecker Nachrichten, die schnell zum ortsbeherrschenden Informationsträger aufstiegen, eingemistet und sich Schritt für Schritt, Mauer für Mauer, Grundstück für Grundstück weitergefressen und schließlich in einer freigeräumten Hoffläche ein hochhausähnliches Stahlbetongebäude errichtet, ..."2 Dieses Durchwuchern von Gebäudekomplexen können wir in Lüneburg an verschiedensten Stellen nachvollziehen: Karstadt etwa reicht jetzt von den Brodbänken bis zur Münzstraße und rückwärts bis zur Straße "Am Berge". Von der Innenaufteilung blieb ebensowenig eine Spur wie von vielen Teilen der Inneneinrichtung; andere Beispiele bieten das Schintzel-"Investitionsprojekt" mit dem "Kampf um die Mauer"<sup>3</sup> oder die Sparkasse, die mit ihrer Zentrale von innen heraus den Block "An der Münze / Waagestraße" aufarbeitet oder Abrisse von Baudenkmalen zur Schaffung von Parkplätzen in der Kalandstraße.<sup>4</sup>

Wir zitieren weiter:

"In dem Moment, wo die Lübecker Nachrichten nun auszogen aufs platte Land, entstand wie immer in solchen Fällen, eine Immobilie. Oberirdisch besteht sie aus lauter im Einzelnen unbrauchbar gewordenen Häusern, von deren verborgener historischer Substanz man keine so rechte Vorstellung hatte, auch der Denkmalpfleger nicht, der mehr mit seiner gesellschaftlichen Reputation beschäftigt war, ... und im Rotary-Club grünes

Licht gab, ohne wirklich geprüft zu haben. Ihm fehlt die Unerbittlichkeit, die solch ein Amt erfordert.

Die Immobilie ging durch unsichtbare Hände ... und der Plan, den eine Architektengruppe ausspuckte, war das übliche: eine Passage, die jeden Winkel nicht unter Schutz, sondern unter Glas stellt und so verwertbar macht."

"Das Gefüge von Räumen, die ihren früheren Gebrauch atmen, die selbst leer als Verkaufshallen, Büros, Wohnungen, Treppenhäuser viel erzählen über die Stadt, die Wirtschaft, die Bewohner, daß man meint, durch ein Bilderbuch zu wandern. Und nun kann mir keiner erzählen, daß ein moderner, umsichtiger Architekt damit nicht umgehen könne, daß die Folge von Gehäusen nicht eingearbeitet werden könnte in einen Plan, der immer noch reichliche Ausnutzung verspräche. Wenn man freilich versucht, in eine Stadt, die dafür nicht gebaut ist [wie Lübeck, wie Lüneburg], aktuelle Distributionseinheiten wie Warenhäuser und große Passagen hineinzuzwängen und das nach der Erfahrung mit der Drohne Karstadt und dem Beinahe Hertie neben dem Holstentor, dann sprengt man vorsätzlich, was man zu schützen vorgibt. ... Denn was es zu schützen gilt, ist die Kleinteiligkeit und funktionelle Zuordnung in den Strukturen."<sup>5</sup> Die Passage mit den Glasflächen, gebaut auf bauarchäologisch wertvoller Fläche ohne Untersuchung, - nur ein paar Hilfsgrabungen von ALA-Mitgliedern waren noch möglich<sup>6</sup>, - haben wir auch hier an vier Orten: Weder denkmal- noch stadt-

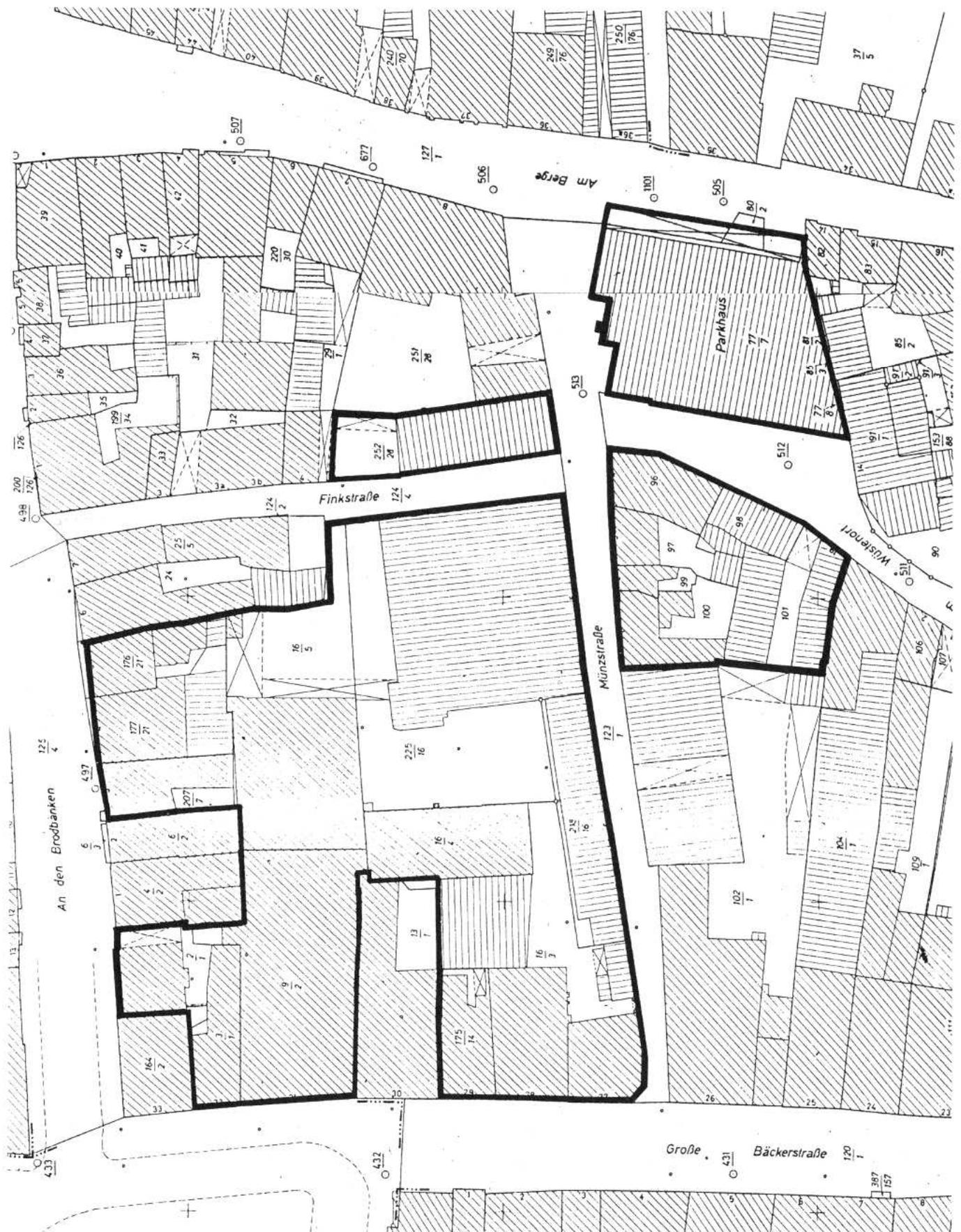
2 Vgl. Geist, J., *Gemeinheit*, ..., S. 1290

3 Vgl. *Aufrisse* Nr. 7, S. 30 f und Sonderheft des ALA Februar 1988.

4 Vgl. *Aufrisse* Nr. 7, S. 27 f.

5 Geist, J., *Gemeinheit* ... , S. 1291.

6 Vgl. LZ 27./28.1.90, 25.4.90



Die ursprüngliche Grundstücksgliederung des Karstadt-Areals

bildpflegerische Aspekte wurden berücksichtigt, teilweise wurden sie bewußt verletzt; bombastischer Protz statt kleinteilig bescheidener Restauration. Dabei bleibt es dem aufmerksamen Passanten nicht verborgen, daß dieses - Vierorten - Bauwerk in seiner üppigen Form funktional vom Publikum überhaupt nicht angenommen wird; die Zahl der dort schon wieder verschwundenen Läden bzw. Inhaber beträgt nach gut einem Jahr über ein Dutzend.

Ebenso wie bei der großflächigen Überbauung alter Grundstücksgrenzen finden wir zum Erhalt von Innenausbauten, z.B. bemalten Decken und deren ursprünglichen Geschoßhöhe bzw. der Vernichtung und Verschandelung wir die gleichen Parallelitäten zwischen Lübeck und Lüneburg. Über die Vorgeschichte des angesprochenen Lüneburger Hauses, das jetzt von Karstadt umgebaut wurde, berichteten wir im vorigen Heft.<sup>7</sup> Unter dem Titel "Lübeck verhökert sein Erbe" wird folgendes berichtet:<sup>8</sup>

"Du bist zwar reich, aber du lebst nicht ewig. Der Spruch dürfte etwa 700 Jahre alt sein; zu lesen ist er auf einem in lateinisch verfaßten, in schönen Unzial-Buchstaben geschriebenen Schriftband unter lebensgroß gemalten Heiligenfiguren auf der Nordwand des Dielenraumes von Königsstr. 51. Neben König Salomo - ... - sitzt König David mit der Leier und ein weiterer, noch nicht identifizierter König. In voller aufrechter Größe dann der heilige Christophorus. ... Der eindrucksvolle Saalraum - etwa 180 m<sup>2</sup> groß, 5 m hoch - steckt noch voller Rätsel". "Das Lübecker Denkmalamt will den Erhalt der alten Deckenhöhe "durchsetzen".

Der bereits bekannte Nutzer Hennes & Mauritz will aber für sein neues Kaufhaus an der Königstraße durchgehende Geschoßhöhen; der 5m hohe "Zahn" Nr. 51 stört seine berechtigten wirtschaftlichen Belange. Setzt Hennes & Mauritz sich durch, werden den Heiligen die Köpfe abrasiert." ... "Die Stadt ist in diesem selbstverschuldeten Dilemma nicht willens und nicht in der Lage, "Entschädigungsforderungen" von geschätzt 10 - 30 Millionen nachzukommen."

Der neue Eingang und die neuen Räume bei Karstadt in der Großen Bäckerstr. 27-31 stellen zwar nicht die totale "Glattrasur" dar, aber was dort blieb ist auch nur ein "Stufenschnitt". Alte bemalte Deckenbalken wurden rüde herausgerissen und kurzerhand am Iflock vor dem ALA-Speicher abgelegt; "der ALA möge sich kümmern". Die Gemälde sind dabei zerstört worden. Die Deckenbemalung war bei der Planerfassung und -genehmigung gar nicht bekannt, sie wurde erst im Laufe der Bauarbeiten entdeckt. Eine vorsorgliche Denkmalschutzauflage "auf Verdacht" sieht das Baurecht offensichtlich leider nicht vor. Im Durchgang zum neuen Innenhof sind an der Decke noch ein paar Bemalungsfragmente erkennbar, die Zeugnis geben von den Schätzen, die hier planlos vertan wurden. Im anliegenden ehemaligen Hauseingang waren bleigefäßte Gründerzeitfenster aus der Weinhandelsära und geschnitzte Türen mit geschliffenen Kristallglasfenstern während der ganzen Bauphase allen Baumaßnahmen ausgesetzt, geradezu verwunderlich ist dabei, daß nur wenige Scheiben zerstört wurden; aber alles ist verschmutzt und verschmiert. Von der

<sup>7</sup> Hofweinhändler J. Frederich, Große Bäckerstr. 28, in: Aufrisse Nr. 8, S. 23 - 26.

<sup>8</sup> Finke, M., Lübeck verhökert sein Erbe, in: Bauwelt 1992, Heft 23, S. 1292/93

ursprünglichen baulichen Konstruktion: Vorderhaus mit hoher Decke, dahinter Längsflügel auf halber Breite, ist nichts mehr erkennbar. Eingriffsmöglichkeiten bestanden hier wohl nicht mehr; die Pläne für den Umbau waren vor vielen Jahren eingereicht und genehmigt worden; vielleicht war manch einer glücklich darüber, daß damals Denkmalschutz noch weniger beachtet wurde als heute.

Es ergibt sich daraus die Schlußfolgerung für das Verhältnis von Bauge-

nehmung und Denkmalschutz, daß der aktuelle Stand der Denkmalschutzkenntnisse bei Baubeginn für die einzuleitenden Schutzmaßnahmen gelten muß und nicht der bei Planerstellung bzw. -einreichung; andernfalls ist noch mit mehr von solchen Vorratsgenehmigungen zu rechnen. Vor allem aber sollte die interessierte Öffentlichkeit viel stärker auf eine Einhaltung der geltenden Schutzbestimmungen hinwirken und über Bauvorhaben und die dabei betroffenen Schutzbedürfnisse informiert werden.

## **Auch Details und Materialgerechtigkeit sind denkmalgeschützt**

Als Argumentationshilfe für alle, die als interessierte Öffentlichkeit Verhunzungen von alter Bausubstanz durch Kunststoffe oder Formveränderungen in Details als Verstöße gegen Denkmalschutzbestimmungen aufgreifen wollen, sei nachfolgend ein aktuelles Urteil des OVG Lüneburg zu diesem Punkt vorgestellt. Im Wortlaut:

"Der ungenehmigte Ersatz alter Eichenholzfenster einer unter Denkmalschutz gestellten Villa durch andere moderne Kunststoffrahmen kann schon wegen des denkmalfremden Baumaterials den Denkmalwert beeinträchtigen." (Urteil vom 26.11.92, OVG Lüneburg, -6L24/90; nach Nds. Rpfl. 1993, S.17)

Die wichtigsten Gründe für diese Entscheidung sind nach wiederholter Rechtsprechung darin zu sehen, daß der Wert eines Denkmals nicht allein durch sein optisches Erscheinungsbild bestimmt wird, sondern auch durch die Material- und Werkgerechtigkeit der verwendeten Bausubstanz.

Dieser mehrfach abgesicherte Grundsatz erlaubt es, daß nach Festlegung eines Gebäudes als Denkmal bzw. eines Gebiets wie der westlichen Altstadt als Denkmalschutzgebiet jede nicht material- oder werkgerechte Veränderung gerügt werden kann und soll. Es wäre gut, wenn viele ALA-Mitglieder mit vielen anderen Leuten darüber sprechen würden, damit möglichst viele Leute wissen, daß man in der westlichen Altstadt und an vielen anderen Baudenkmalern der Stadt nicht einfach etwas verändern darf.

Es ist auch nicht erheblich, ob die neuen Elemente geschmacklich schöner oder besser sind; darüber könnte man streiten! Denkmalschutz verlangt: Wenn Form und Material in der alten Form typisch für das Denkmal sind, müssen sie bleiben.

## Lüneburg vor 150 Jahren

Das wichtigste Ereignis dieses Jahres sind für Lüneburg die Übungen des zehnten Deutschen Armeeekorps. Nachdem bereits im Sommer 1842 das Terrain um die Stadt in weitem Umfange von Ingenieur Offizieren aufgenommen war, erließ die Regierung eine Bekanntmachung, durch welche die lange bezweifelte Anordnung eines Lagers zur Gewißheit wurde; doch sah man in der Stadt selbst noch wenig Vorbereitungen in der ersten Hälfte dieses Sommers. Früher waren bereits sämtliche Stallräume besichtigt: Im Juli trafen erst weitere Befehle zu mancherlei Anordnung ein; jedoch verging fast der ganze August, bevor man mit einiger Gewißheit erfuhr, wieviele und welche Truppen und fremde Gäste die Stadt zu beherbergen habe. Schon in den ersten Wochen des Juli begannen von Seiten der Stadt, wie von Seiten mancher Privatleute die eigentlichen Vorbereitungen. Dahin gehört die Ausbesserung und Verzierung der Front des Rathauses (Kosten 900 Rthr.), welches sein Gewand seit 1819 nicht erneuert hatte, die Auf-führung von einigen Pfeilern an der W.Seite der Johanniskirche (Kosten ? Rthl.), deren Außenmauern bereits seit länger als einem Jahr gestützt waren - ein unangenehmer Anblick - die Erneuerung des Dammes zwischen dem Stadtgraben am Altenbrücker Thore (Kosten ? Rthlr.), Anstreichung einiger Thore und Wachen etc. Der wichtigste Bau war die neue innere Einrichtung des Schlosses, in welchem die Mitteletage des

westlichen Flügels zur Aufnahme des Königs und des Königs von Preußen freilich nur einfach und der östliche Flügel in der Mitteletage zum Speise-saal eingerichtet wurde. Die Nebengebäude an der Burmester Straße wurden ebenso wie die Stallräume ganz ausgebaut (durch den Hofbau-inspector Vogel aus Hannover) und die Küche durch einen bedeckten Gang mit dem Schlosse verbunden, auch der Seitenweg an der Bardewiker Straße bis zum Backhofe mit Sandsteinplatten versehen. Verschiedene Privathäuser erhielten Anstrich (Behrens am Markte, Wwe. Stoltz, Spediteur Hagelberg, Oberstlietenantin v. Guben daselbst, Urmacher Wicke, Weinhändler Frederich, Kaufmann Jägeler, Buchhändler Wahlstab, Dr. Nolte, Bürgermeister Krauf etc.)  
April s. Nicolai Kirchbauverein gestiftet.

Sogar der alte Schütting wurde nach dem Markte zu ausgebessert. Große Schwierigkeiten machte die Anlage eines Hospitals für 6 bis 700 Kranke. Auf Kosten der Regierung wurde das alte Zeughaus am Marienplatz und der oberste Raum des großen Hauses an der Klockenstraße dazu eingerichtet, außerdem errichtete man im Schießgraben, dessen Hauptgebäude ganz für das Hospital genutzt werden sollte, ein Bretterhaus.

Im August begannen auch die Vorbereitungen im Lager selbst, und es wurden in diesem Monate eine Brücke bei Melbeck über die Ilmenau,

eine andere unweit Düvelsbrok (auf Pontons) eingerichtet. Auf dem Lagerplatze erhoben sich schon verschiedene Brettergebäude.

In der Stadt wurde es von Offizieren aller Grade, die von Hannover etc. hier ankamen, schon lebendig. Immer mehr nahm dieses Leben zu. Handwerker, die irgend mit Bauarbeiten sich beschäftigten, waren überall thätig und auch die Möblirung des Schlosses setzte viele Tischler, Kleinschmiede, Tapezierer etc. in Arbeit. Da ein jedes Haus sich auf Einquartierung, besonders für die sehr zahlreichen Offiziere und Beamten des Hauptquartiers und die noch zahlreicheren fremden Offiziere, welche als Gäste erwartet wurden, einrichten mußte, so entstand dadurch eine solche Nachfrage nach Hausgeräth (Mobilien, Porzellan, Thon-, Glasgeschirr etc.), daß manches der Art zuletzt gar nicht mehr zu haben war. Ich selbst konnte kein Porzellan-Tintenfaß mehr auftreiben. An Arbeiten für Privatleute war bei den meisten Handwerkern gar nicht zu denken, da die Behörde fast alle Zeit und Kräfte in Anspruch nahm.

Das Lager veranlaßte mancherlei Bauten, wie bereits bemerkt ist; doch waren keine darunter von besonderer Erheblichkeit. Die Wohnung des Landschaftsdirectors, der seinen Aufenthalt ganz hieselbst zu nehmen beabsichtigte, wurde im Laufe des Jahres ganz neu ausgebaut und namentlich zur Beherbergung des Großherzogs von Mecklenburg während der Lagerzeit zum Theil prächtig in den Stand gesetzt. Die Ritterakademie erhielt einen farbigen An-

strich, wie auch das Gebäude des Johanneums und die Vorderseite des Kaufhauses, sowie ein Theil des Rathauses am Ochsenmarkte. Größere Bauten wurden auf das folgende Jahr vorbereitet; denn der König hatte nicht allein entschieden, daß das alte Lüneburger Kornhaus an der Bardewiker Straße und der obere Theil der Schloßküche zum Behufe der Hofhaltung eingerichtet werden sollte, sondern es mußte auch im December die Landdrostei das Schloß räumen und ihre Geschäftslocale in dem Salingebäude auf der Neuen Sülze, welchem gegenüber im Jahre 1840 der wüste Salinhof bepflanzt und von der Straße durch ein schönes eisernes Gitter getrennt wurde - vorher war dort eine Ständermauer -, so gut es gehen wollte, einrichten. Es soll dabei auch ernstlich an den Neubau eines Locals für die Landdrostei und den Landdrosten gedacht sein.

Gleich nach den Weihnachtstagen begann die Anfuhr von Materialien zur Anlage einer Eisengießerei, welche ein Kaufmann Meese aus Osnabrück beabsichtigte. Meese überließ diese Fabrik 1847 dem ehemaligen Bauconducteur Wellenkamp. Dieser trat sie 1857 im Herbste einer Actiengesellschaft ab.

Der Bau der Johanniskirche wurde nach außen zu bis auf die Hauptthür vollendet; auch im Innern das schadhafte Gewölbe der SW.Ecke vor dem Eingange ausgebessert und der Raum vor dem ganz neu gebauten Beichtstuhle des Archidiaconus Oschatz in der Kapelle an der Südseite des Thurmes, die oben fast dem Einsturz drohte, von S. her durch ein neues

Fenster, so wie durch Wegräumung alter Kirchstühle heller gemacht. Verschiedene alte Grab Gewölbe wurden mit Bauschutt ausgefüllt, wie dies schon früher mit fast allen Grabgewölben der Seitenkapellen im Norden und Süden der Kirche geschehen war.

Das Laffert'sche Familiengewölbe in Springintguts Kapelle unter dem Sülfmeister Chore, wo vor zwei oder drei Jahren der Beichtstuhl des Pastor und Senior Deichmann eingerichtet wurde, ward gänzlich vermauert. Es blieben nur noch das von Dassel'sche Familiengewölbe unter der Kapelle im Nordwesten und das von Stern'sche im Nordwesten neben der dortigen Thür zur Benutzung zugänglich. Dieser Kirchenbau dauerte vom Julius bis zum Ende des Jahres.

Sehr bemerkenswerth ist die Anlage von sogenannten Trottoirs. Es bildete sich zu diesem Zwecke ein Privatverein, welcher Beiträge einsammelte, um unermögendere Hausbesitzer bei der Anlage der mit Sandsteinplatten belegten Trottoirs zu unterstützen. Die Sache fand der Kostbarkeit wegen (der laufende Fuß kommt auf zu stehen) Schwierigkeit, indes war doch am Ende des Jahres die Südseite des Markte zu Theil, so wie die Westseite der Beckerstraße fast ganz mit solchen Steinplatten versehen.

Am Eingange des Kirchhofes vor dem Rothen Thore wurde im Sept. der holzerne Thorweg weggeräumt und statt dessen bald darauf zwei einserne Gitterflügel angebracht. Das Steinpflaster auf dem Wege nach der Landwehr (Papenburg) wurde im Sommer vollendet.

Gegen Ende des Monats Nov. theilte die Landdrostei den von Hannover enthaltenen Entwurf einer neuen Stadtverfassung dem Magistrate zur Begutachtung mit. Von letzterem wurde er einem erwähltem Ausschusse von Bürgern übergeben. Diese begannen ihre Berathungen alsbald in Sitzungen, welche auf der Schreiberei gehalten wurden.

Auszug aus den Lüneburger Nachrichten, gesammelt von Wilhelm Friedrich Volger.

Veröffentlicht in den Lüneburger Blättern Heft 24, 1978, S. 7 ff. Nachdruck mit freundlicher Genehmigung des Museumvereins für das Fürstentum Lüneburg.

## Patrizier-Gartenhaus aus dem Jahre 1644

In den Jahresberichten des Museumsvereins für das Fürstentum Lüneburg 1896/98 ist in dem Artikel "Bauwerke aus dem alten Lüneburg" von August Paulsdorff ein Patrizier-Gartenhaus aus dem Jahre 1644 beschrieben.

Es stand noch in der Tradition der Renaissance-Architektur und stellte somit einen Endpunkt in dieser Architektur-Entwicklung dar.

Als Lagebezeichnung ist ein vorstädtisches Gartengrundstück Lüneburgs angegeben, und eine Suche nach diesem Gebäude oder dessen Standort blieb bisher erfolglos. Wenn einem der Leser dieses Haus oder dessen Schicksal bekannt ist, dann bittet die Hausforschungsgruppe des ALA um Informationen.

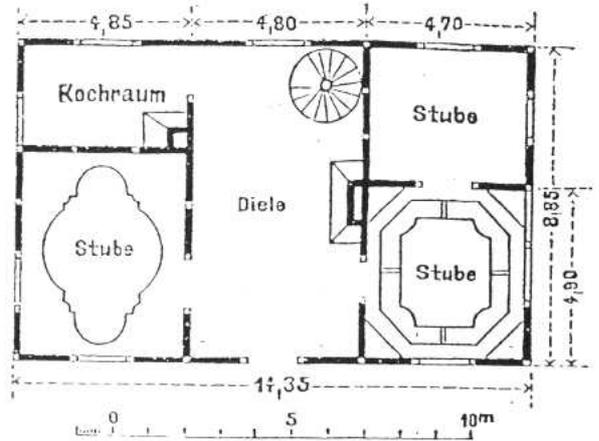


Abb. 2.

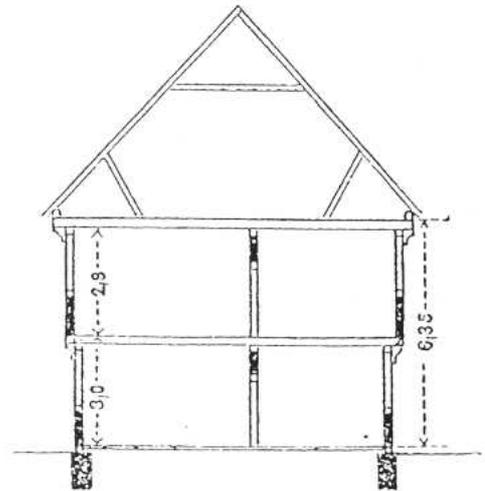


Abb. 3.

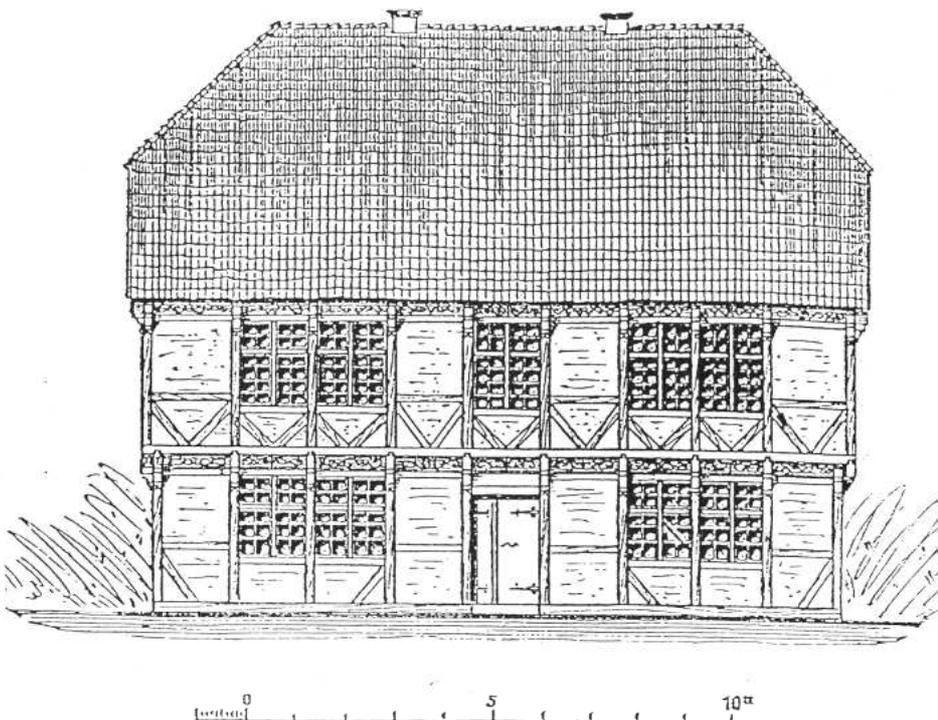


Abb. 1.

## Buchbesprechungen

Um den vielen Nachfragen nach Ratgebern bei der Restaurierung von alten Häusern zu helfen, geben wir nachfolgend zwei kommentierte Literaturhinweise:

Beim richtigen Umgang mit unseren alten Städten will das Buch "Historische Häuser in Lübeck" behilflich sein. Was dort am Beispiel der Lübecker Altstadt gesagt und gezeigt wird, läßt sich ohne weiteres auch auf andere (nord-)deutsche Städte übertragen.

Die Autoren, die überwiegend der Lübecker Altstadt-Sanierer-Gemeinschaft angehören, beschreiben und dokumentieren die städtebauliche Schönheit Lübecks. Idyllische Verklärungen werden dabei bewußt vermieden; es geht primär um die Vermittlung von Erkenntnissen und Fakten. Die Ausprägungen der verschiedenen Baustile auf Äußeres wie Inneres der Lübecker Bürgerhäuser werden gezeigt - von der Fassade bis zum Türbeschlag, von der Radwinde im Dach bis zum Kellergewölbe. Im Anschluß daran findet man eine Fülle von Ratschlägen, die den Erwerb und den denkmal- und fachgerechten Umbau oder Restaurierung eines alten Hauses betreffen.

Aber es geht nicht nur um alte Häuser. Darüber hinaus werden stadtgeschichtliche Erläuterungen gegeben, werden die Gründe für die Verödung vieler historischer Innenstädte und ihre Zweckentfremdung als Verkehrs-drehscheibe oder Verwaltungs- und Dienstleistungszentrum genannt. Die

Autoren plädieren überzeugend für die Bewahrung der gewachsenen alten Städte ("Denkmalpflege ist kultureller Umweltschutz") und für ihre Erhaltung als Wohnquartiere ("neues Leben in alten Mauern").

Das Buch stellt eine gelungene Verknüpfung von baugeschichtlichen Erkenntnissen, Anregungen für die praktische Restaurierungsarbeit sowie Hinweisen auf die politisch-gesellschaftlichen Einwirkungen auf Denkmalschutz und Stadterhaltung dar. Sein Gebrauchswert wird durch die reichhaltige Bebilderung noch erhöht. Finke, Manfred u.a.: Historische Häuser in Lübeck, Charles Coleman Verlag Lübeck, 1989, 253 Seiten, über 360 Abbildungen.

C.B.

Ein Ratgeber für die Praxis ist die Broschüre "Was wie machen? Instandsetzen und Erhalten alter Baustoffe" -, und zwar, wäre zu ergänzen, bei alten Bauernhäusern. Auf knapp 100 Seiten, versehen mit zahlreichen Fotos und Zeichnungen hat Julius Kraft von der Interessengemeinschaft Bauernhaus e.V. hier seine jahrzehntelangen Erfahrungen zusammengetragen. Der Verfasser verbindet das notwendige theoretische und baugeschichtliche Wissen mit dessen Beachtung und Anwendung in der Praxis. So erklärt er z.B. das Gefüge des niedersächsischen Hallenhauses und zeigt, was man bei der Auswechslung von Schwellen bedenken muß, wie man Holzverbindungen

herstellt, Fußböden repariert, richtig ausfacht usw. Immer setzt er sich für die Anwendung altbewährter Baumaterialien und Handwerkstechniken ein, von denen die wichtigsten genannt und beschrieben werden. Dabei ist es stets sein erklärtes Anliegen, das Bewußtsein für Wert und Schönheit der alten Bauernhäuser zu wecken, damit Charakteristisches und Gewach-

senes an ihnen erhalten, modernistische oder nostalgische Irrwege bei Instandsetzung und Umbau vermieden werden können.

Die Broschüre "Was wie machen?" ist bei der IGB, Postfach 1251, 28859 Lilienthal erhältlich.

C.B.

## Tag des offenen Denkmals 1993

Am 12.9.1993 findet zum ersten Mal in ganz Deutschland ein sog. "Tag des offenen Denkmals" statt. Absicht dabei ist es, möglichst viele normalerweise verschlossene Denkmäler einer interessierten Öffentlichkeit unentgeltlich zugänglich zu machen, auf diese Weise Schönheit und Kostbarkeit von Kulturdenkmälern stärker ins Bewußtsein zu rücken.

Der ALA beteiligt sich an dieser Aktion mit drei Wohnhäusern von Vereinsmitgliedern und dem vereinseigenen Speichergebäude: Untere Ohlingerstr. 7 und 20, Auf dem Meere 10 und Am Iflock 4. Wer diese Gebäude noch nicht kennt, ist zu einer Besichtigung an diesen Tagen zwischen 10 und 18 Uhr herzlich eingeladen.

Weiterhin sollen in Lüneburg unter anderen die Gebäude Auf der Altstadt 28, Am Ochsenmarkt 1 (Heine-Haus), Am Berge 35 (Brömse-Haus), das Landgericht (ehem. Schloß), der Wasserturm an der Nordlandhalle, die

ehemalige Kettenstrafanstalt Beim Benedikt sowie Teile der Landwehr bei Reppenstedt gezeigt werden. Das Werbe- und Verkehrsamt der Stadt Lüneburg will Führungen zu und in diesen offenen Denkmälern organisieren.

---

Wußten Sie schon ...

... daß um 1940 in der Stadt eine Dachbodenentrüplungsaktion stattgefunden hat? Große Mengen an vermeintlich wertlosem Plunder wurden im Rahmen einer groß aufgemachten Veranstaltung auf den Sülzwiesen verbrannt. Es ist kaum zu ermessen, wieviel an Kulturgut und Dokumenten bei dieser Aktion den Flammen zum Opfer gefallen ist.

(Quelle: Preuß, Werner H.: Heinrich Heine und Lüneburg. Hamburg 1987, S.26)



# WIR HABEN SPASS AUF UNSEREM KONTO

Bargeld bei Tag und Nacht,  
im Inland und in Europa:

 CARD

*Die* Sparkasse 



\*\*\*Ankauf wertvoller Bücher\*\*\*

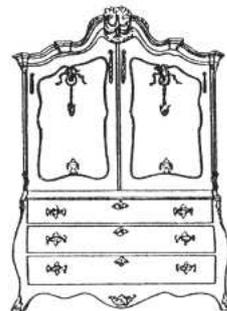
## PLINIANA

Antiquariat

Lüner Str. 9 a  
21335 Lüneburg  
Tel. (0 41 31) 3 12 37

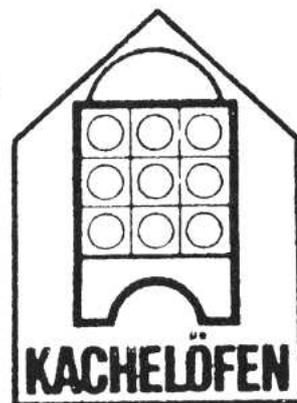
## Antiquitäten im Torschreiberhaus

Sülztorstrasse 3 21335 Lüneburg  
Tel. 45495 priv. 04136/8614  
Öffnungszeiten Di - Fr 14.00 - 18.00  
Sa 10.00 - 14.00  
oder nach Vereinbarung



## Kachelöfen + Kamine

Friedrich Witthoef  
Kachelofen- und  
Luftheizungsbaumeister  
**21335 LÜNEBURG**  
Auf der Altstadt 21  
Telefon (04131) 3 14 27



Schmiede und Bauschlosserei

## Walter Müdder Kunstschmiedearbeiten

LATERNEN - TÜR- GITTER - BESCHLÄGE  
LÜNEBURG, BÜRO: PAPPENSTR. 13  
WERKSTATT: EINFABRT AM BERGE 30  
TELEFON 44484

**DAS BUCH**

Das Buch Handels GmbH  
Rote Straße 3 · Postfach 1280  
**21335 Lüneburg**  
Telefon 0 41 31 / 4 82 01

Große Auswahl in allen  
Bereichen!

Schnellste  
Buchbeschaffung!

Freundliche und  
fachkundige Beratung!



**Besuchen Sie den beliebtesten  
Wochenmarkt  
Norddeutschlands  
vor dem Rathaus**

Verein

Lüneburger Marktbesucher e.V.

# Arbeitskreis Lüneburger Altstadt e.V.

Gemeinnütziger Verein

21335 Lüneburg, Untere Ohlingerstraße 8

---

## Beitrittserklärung

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum

Arbeitskreis Lüneburger Altstadt (ALA) e.V.

\_\_\_\_\_  
(Name, Vorname)

\_\_\_\_\_  
(Beruf)

\_\_\_\_\_  
(Wohnort)

\_\_\_\_\_  
(Straße)

\_\_\_\_\_  
(Tel.)

\_\_\_\_\_, den \_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_  
(Unterschrift)

### Beitragshöhe (bitte ankreuzen)

- satzungsgemäßer Monatsbeitrag von 3,-- DM
- als Schüler, Student oder Arbeitsloser ermässigtter Monatsbeitrag 1,50 DM
- Beitragsfreiheit erbeten, da Ehegatte ALA-Mitglied ist
- als Firma zahlen wir einen Jahresbeitrag von \_\_\_\_\_ DM (mindestens 36,-- DM)

### Zahlungsweise

Den fälligen Beitrag lassen Sie bitte jährlich

von meinem Konto Nr. \_\_\_\_\_

bei der \_\_\_\_\_ abbuchen.

Name des Kontoinhabers: \_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_, den \_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_  
Unterschrift

Sparkasse Lüneburg Kto.-Nr. 208

Neubau

Renovierung

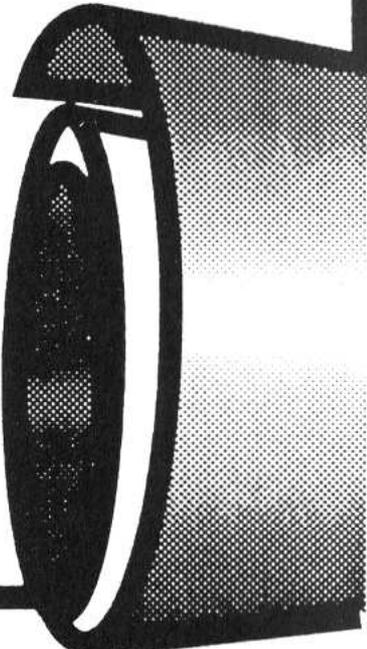
Restaurierung

Altbau

# Jürgen Reimers

Maurermeister

Heinrich Banse Str. 1  
21354 Bleckede  
Tel. 05852 / 1553



# SPITZER

Malermeister  
*wir schützen und verschönern*

OT. Rohstorf 15, 21397 Vastorf  
Tel. 04137 / 285

## **Impressum:**

Mitteilungsblatt des "Arbeitskreises  
Lüneburger Altstadt e.V.", Untere  
Ohlinger Straße 8, 21335 Lüneburg  
Tel. 32486, 34452, 41324

Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Nachdruck ist auch auszugsweise bei Angabe der Quelle und Belegexemplar ausdrücklich erlaubt. Beiträge von Mitarbeitern oder Lesern stellen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers dar. Für eingesandte Manuskripte und Fotos übernehmen wir keine Haftung. Alle Beiträge werden grundsätzlich in ehrenamtlicher Mitarbeit geschrieben. Die Redaktion setzt das Einverständnis zu etwaigen Kürzungen voraus. Mit der Einsendung eines Beitrages stellt der Autor seine Arbeit für eine Veröffentlichung auch zu einem späteren Zeitpunkt zur Verfügung. Die Redaktion setzt bei allen Beiträgen und Abbildungen voraus, daß der Einsender im Besitz der Veröffentlichungsrechte ist. Fotos erbitten wir in schwarz-weiß mit genauem Bildtitel, Datum der Aufnahme und Anschrift des Autors. Falls Rücksendung erwünscht wird, bitten wir um einen entsprechenden Vermerk und einen frankierten Freiumschlag.

Redaktion: H. Henschke, Untere  
Ohlinger Str. 20, 21335 Lüneburg  
Herstellung: Offset-Druckerei  
Grunwald, Auf dem Meere 42,  
21335 Lüneburg

# Arbeitskreis Lüneburger Altstadt e. V.

---



Der "ALA" ...

- \* will das Stadtbild Alt-Lüneburgs in seiner Gesamtheit und überlieferten Wesensart erhalten, pflegen und vervollkommen.
- \* fördert die Bewahrung, Instandsetzung und den Wiederaufbau von Bau- und Kulturdenkmälern.
- \* trägt zur Revitalisierung der Lüneburger Innenstadt bei.
- \* wirbt in der Bevölkerung für die Erhaltung des Stadtbildes.
- \* berät in Restaurierungsfragen.
- \* hilft bei Restaurierungen.
- \* bemüht sich um die Vermittlung alter Häuser an Interessenten.